Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 48 (1968-1969)
Heft: 3

Kapitel: Die grosse Schlacht von Liaoyang, 24. August bis 6. September 1904

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

inférieur. Ici et là quelques cadavres abandonnés le long de la route. Je traversais des emplacements de bivouac des trains en retraite. Des chevaux abîmés de fatigue ou blessés finissaient de crever. Je rattrape une batterie de la 1re Brigade qui sans infanterie ni devant ni derrière bat en arrière... La nuit est là, il ne serait pas prudent de continuer à marcher seul, l'état d'esprit dans lequel se trouvent les soldats pourrait avoir pour moi des conséquences fâcheuses; en uniforme étranger, une balle serait vite attrapée. Je me joins donc au commandant de la batterie, un Lieutenant-Colonel. Nous marchons côte à côte, taciturnes, sans échanger un mot. Cet homme souffre moralement, je ne puis le questionner, il ne répond pas. La route est des plus pénibles, de gros cailloux en couvrent le sol.

A 12,30 h. de la nuit, nous arrivons à un petit village chinois à l'ouest de la voie ferrée sur laquelle circulent des trains sans lumière. A la sortie du village, nous tombons dans un encombrement indescriptible. Impossible d'aller plus loin. Le chef de la batterie fait sortir à droite et forme le bivouac. Des voitures les plus diverses obstruent tout passage. Les unes vont au Nord, les autres au Sud. Nous sommes à 12 verstes au Sud de Wan-si-lin. Le Général Kondratovitsch arrive et donne l'ordre d'arrêter la marche. Nous passons la nuit ici. L'Etat-major de la Division s'établit dans un fortin de douaniers, le Général donne des ordres pour étendre le service de sûreté à l'Est de la voie ferrée, l'arrière-garde n'en couvrant que le côté ouest[18].

Die große Schlacht von Liaoyang, 24. August bis 6. September 1904

Eine Woche nach dem Gefecht von Wafangou begannen die Heeresgruppen Kuroki und Nodzu unverzüglich über das südmandschurische Mittelgebirge gegen den unteren Liaoho vorzurücken. Die Truppen unter General Kuroki, in dessen Lager sich Gertsch befand, stießen gegen die Stellungen der Generalleutnants Sassulitsch, Keller und Rennenkampf vor. Die Lage der Japaner verbesserte sich noch weiter, als die Russen Ende Juli unter japanischem Druck die Taschitschao-Linie aufgaben; damit fiel den Japanern der Hafen Inkou in die Hand, von wo eine Schienenverbindung zur mandschurischen Eisenbahnlinie bestand. Das war für den japanischen Nachschub ein unschätzbarer Vorteil, verfügte man doch bisher nur über die Häfen in der Jalu-Mündung, die mehr als 60 km hinter der Front lagen und von denen aus nur elende Wege und Bergpfade zur kämpfenden Truppe führten. Schließlich entschloß sich Kuropatkin anfangs August sogar, seine bei Haitschöng an der mandschurischen Bahn vorbereiteten Stellungen aufzugeben, weil die Truppen Kurokis vom südmandschurischen Bergland herab schon gefährlich weit gegen Liaoyang vorprellten und er deshalb fürchten mußte, bei weiterem Verbleiben in Haitschöng von der Verbindung nach Liaoyang abgeschnitten zu werden. Kuropatkin empfand freilich das stete Zurückweichen vor dem Feind keineswegs als große Schmach, bestand doch seine Absicht von Anfang an darin, die Japaner in die Mandschurei eindringen, ja selbst Port Arthur einnehmen zu lassen, wenn nur

[18] Bardet, S. 63—76.

laufend aus Sibirien und Rußland Verstärkungen einträfen — mit diesen hoffte er, die Eindringlinge in wenigen Großschlachten dank gewaltiger Übermacht schließlich zu zermalmen. Indessen sollte nun aber gerade dieses Ausweichen und Zaudern den russischen Oberbefehlshaber vorzeitig in eine jener entscheidenden Schlachten hineinführen, die er so früh noch gar nicht liefern wollte.

Kuropatkin hatte an sich im Sinne, zunächst Verstärkungen abzuwarten und erst dann die Japaner anzufallen und aufzureiben. Oyama dagegen hoffte, Port Arthur werde bis Mitte August fallen, und die dann freiwerdende Armee des Generals Nogi könne den Streitkräften im mandschurischen Mittelgebirge angeschlossen werden. Indessen hielten die russischen Verteidiger auf der Halbinsel Liaotung die Angreifer solange hin, daß diese erst Ende August die Festung Port Arthur zu Gesicht bekamen und der Fall dieser Festung somit auf sich warten ließ. Anderseits gelang es den Russen, in einem für die Japaner beängstigenden Ausmaße ihre Bestände im Raum von Mukden und Liaoyang aufzufüllen; bald überflügelten sie die Japaner an Heeresstärke, so daß dem japanischen Oberkommando nichts anderes übrigblieb, als unverzüglich loszuschlagen. Als dann am 25. August die Schlacht vor Liaoyang in Gang kam, standen den ungefähr 140000 Russen mit ihren 545 Geschützen rund 120000 Japaner mit 515 Kanonen gegenüber; doch war man sich in beiden Lagern bewußt, daß hier zwei gleich starke Heere zum Kampf angetreten waren. Denn die Abneigung gegen einen Krieg, dessen Sinn namentlich die Truppen aus Altrußland nicht einsahen, ferner die fortwährenden Niederlagen und zermürbenden Rückzüge, die Buntscheckigkeit der Heeresteile, die für das heiße Binnenklima unzweckmäßige Ausrüstung, die Trunksucht, die Drückebergerei u.a.m. — all das beschränkte den Kampfwert der russischen Armee und glich die Unterlegenheit der Japaner voll aus. Den Japanern gelang es durch mancherlei Schliche, das Übergewicht ihrer Gegner noch weiter zu vermindern. So nahmen sie tschungusische Räuberbanden in Sold, um den für die Russen lebenswichtigen Betrieb auf der Südmandschurischen Eisenbahn zu stören und zu unterbrechen; das zwang die Russen, den militärischen Bahnschutz auf 25000 Mann zu erhöhen und später, zur Zeit der Schlacht von Mukden, sogar Feldtruppen in der Stärke einer Division dafür abzuzweigen. Es fällt auf, daß die Japaner weder Kavallerie noch schwere Waffen gegen die Bahn einsetzten; aber möglicherweise war die japanische Reitertruppe noch weniger wert als die Kosakenverbände. Über reine Aufklärungsaufgaben hinaus scheint sie im ganzen Feldzug nichts Bemerkenswertes geleistet zu haben.

Als der Generalsturm der Japaner auf Port Arthur vom 19. bis 24. August nach Verlusten von 15000 Mann zusammenbrach und als somit die Armee Nogi abzuschreiben war, zögerte Marschall Oyama keinen Tag mehr, den Angriff auf Liaoyang anzuordnen. Zu viel Zeit war schon vertan, und bereits

war es den Russen gelungen, diese wichtige Bahnstation durch Verteidigungsanlagen abzuriegeln und Verstärkungen (sibirische Infanterie, Kavallerie, Gebirgsartillerie) heranzuziehen. Ungefähr gleichzeitig mit Oyamas Offensiventschluß befahl auch Kuropatkin seinen Leuten, den offenen Kampf mit dem Feind aufzunehmen und selbst zur Attacke überzugehen. Oyama erließ am 24. August seinen Angriffsbefehl. Frontal anzurennen wäre sinnlos gewesen, also drängten sich Umfassungsmanöver auf.

Der nun losbrechende Zweikampf spielte sich in drei Phasen ab[19]: Die 1. Phase, die vom 24. bis zum 27. August dauerte, endete bereits mit einer taktischen Niederlage der Russen, indem der unglückliche Verlauf der Kriegshandlung bei der Ostgruppe, trotz bedenklich kritischer Lage der japanischen Gardedivision Kurokis im Süden, Kuropatkin veranlaßte, in der Nacht zum 27. August seine Streitkräfte in die Stellungen vor Liaoyang zurückzubeordern. Die russische Führung hatte die Nerven verloren und versagte, sonst hätte sie der Südgruppe Zuzug gewährt, um die angeschlagene Gardedivision aufzureiben.

Die 2. Phase setzte am 28. August ein und endete am 31. mit dem Vorstoß Kurokis über den Taitzehofluß, ein gewagtes Scheinmanöver, das durch einen Angriff auf dem rechten Flügel den Russen ungeschwächte Kraft vortäuschen sollte. Die Russen ließen sich blenden und unterließen es wiederum, an der Südfront zuzustoßen. Immerhin vermochten sie wenigstens im großen und ganzen ihre Stellungen zu halten und einen taktischen Erfolg zu buchen. Umso niederschmetternder wirkte daher am 30. August der Befehl Kuropatkins, sich hinter die Frontlinie von Liaoyang abzusetzen. Weshalb der Oberbefehlshaber die Chance nicht erkannte, mit seinen beträchtlichen Reserven (IV., II. und V. Korps) entschlossen zur Gegenattacke zu schreiten und die erlahmenden Japaner zu zerschmettern, ist unverständlich. Ein japanischer Haudegen hätte ein solches Risiko sicher auf sich genommen.

Dann glitt die Schlacht in die 3. Phase, die das Ringen entscheiden sollte: Die Russen hatten über eine Strecke von rund 16 km Verteidigungsanlagen gebaut, die mit vielem Bollwerk versehen waren und sich an zwei Flüsse anlehnten; sie waren ausreichend mit Mannschaft belegt und auch die beiden Flanken waren genügend gesichert. Den Japanern fiel aber zweierlei auf: Sie beobachteten, daß die Russen hastig Vorräte aus Liaoyang per Bahn nordwärts wegführten und deuteten das als Rückzugsvorbereitungen. Zudem bemerkten sie, daß ihre Gegner östlich der Stadt am rechten Taitzehoufer Truppen massierten, die nur offensive Aufgaben haben konnten. Blitzschnell sprang Kuroki sie am 1. September an, und zwar ohne erst Nachzug abzuwarten, und so brachte er bereits am Mittag und in der Nacht die beiden strategisch wichtigen, die Bahnlinie beherrschenden Höhen Gochosan und

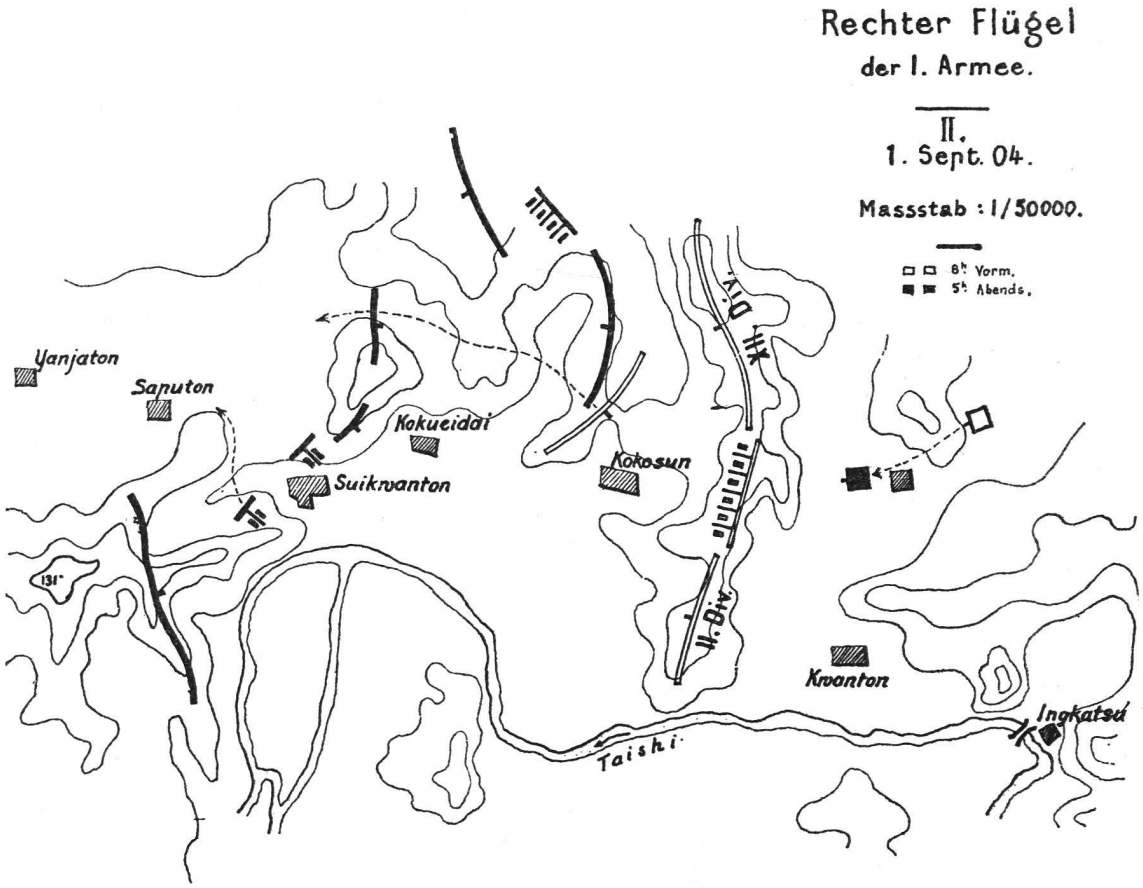
[19] Vgl. Haintz, S. 72 ff.

Menshuyama, die von den Russen vernachläßigt worden waren, in seine Hand. Die Russen verzichteten einstweilen auf einen Gegenstoß, obgleich überlegene Kräfte vorhanden waren. Dann warf Kuroki in der Nacht zum 2. September die Gardedivision gegen die Höhe 151 und in der Morgendämmerung andere Truppen gegen die Höhe 131; im Lauf des Tages und am 3. September versuchte er sodann am Taitzeho Gelände zu gewinnen; doch blieben diese Vorstöße trotz hoher Verluste ohne Erfolg. Kuroki beurteilte die Lage offenbar zu optimistisch und wähnte die Russen bereits auf ihrer Absatzbewegung nach Mukden. Kuropatkin anderseits disponierte in der Nacht auf den 2. September seine Truppen um und befahl, die Höhe 151 zu halten; er wollte nun die Hauptmasse seiner Armee persönlich gegen die am rechten Taitzehoufer liegenden Divisionen Kurokis führen. Dabei überschätzte er aber die Kraft der Japaner, die nämlich schwer unter russischem Artilleriebeschuß am Menshuyan litten, und so verpaßte er, diese dort anzupacken und hinauszuwerfen. Statt dessen ließ er Kuroki am Gochosan angreifen, gerade dort, wo die Japaner stark waren. Jenen gelang es dann auch, die Russen in panische Flucht zu schlagen. Niemand eilte zu Hilfe, und Kuropatkins ganzes Dispositiv geriet ins Wanken, und einmal mehr ließ jetzt ein im Grunde bloß örtlicher Mißerfolg Kuropatkin den Mut verlieren. Am Abend des 2. September sah Kuropatkin seine linke Flanke selbst bedroht, von wo aus er am Morgen darauf hatte den Schlag führen und die Schlacht entscheiden wollen. Er ahnte nicht, wie schwach hier die Japaner tatsächlich waren. Was so auf der linken Seite nicht gelang, wollte Kuropatkin nun auf der rechten Seite einleiten, und hier wäre auch in der Tat der Schlüssel zu einem strategischen Erfolg zu suchen gewesen. Aber statt nun mit voller Wucht loszuschlagen, ließ er bloß einen Drittel seiner Kräfte auf den Feind eindringen und versplitterte außerdem diesen Angriff in einzelne Teilschläge. Er verzichtete auch darauf, Reserven in den Kampf zu werfen, so daß der ganze Tag mit nutzlosen Opfern vertan wurde. Die Russen mußten ihre Linien auf die Nordseite der Kuppe 131 zurücknehmen. So ergab sich am 2. September folgende Lage: An der Frontlinie in Liaoyang vermochten die Russen alle Direktangriffe Kurokis und Nodzus abzuwehren. An den beiden Flügeln hingegen brachten ihnen die Japaner schwere Schlappen bei, obwohl diese selber schwer angeschlagen waren und unter Proviantmangel litten. Kuropatkin hätte noch bis zuletzt mit guten Aussichten gegen die Japaner vorgehen, deren Linien durchbrechen und die Schlacht zu seinen Gunsten wenden können. Statt dessen gab er am frühen Morgen des 3. September den verzagten Befehl zum Rückzug aus Liaoyang nach Jentai. Nur die Geschütze feuerten den ganzen Tag über weiter, wohl um den Wegzug zu decken und das Vorprellen der japanischen Infanteristen zu erschweren. Im Lauf der Nacht und im Morgennebel gelang es den Russen, das Feld geordnet zu räumen; sofort rückten die Japaner nach und unterließen

es aber auch hier wieder, den Feind zu verfolgen. Am 7. September stand die ganze russische Armee in Sicherheit hinter dem Shahofluß.

Hier ist nun der Ort, anzuhalten und uns wieder dem zuzuwenden, was unsere Beobachter auf dem Schlachtfeld sahen. Die beiden im russischen Lager verweilenden Schweizer, Audéoud und Bardet, waren längst vom Kriegsschauplatz weggezogen. Audéoud sollte Liaoyang schon am 15. Juni verlassen, um in die Heimat zurückzufahren, war er doch am 13. vom Bundesrat auf Wunsch der Gastgeber zurückberufen worden. Oberst Audéoud mußte sich ohnehin mit Beobachtungen in der Etappe begnügen. Die Berichte der beiden Offiziere sind denn auch nur aufschlußreich über das, was hinter den Fronten gesehen werden konnte, und über den Eindruck, den die Beobachter vom russischen Heer gewannen.

Dagegen hatten Oberstleutnant Gertsch und Hauptmann Vogel Gelegenheit, die Großschlacht um Liaoyang im Spätsommer 1904 aus nächster Nähe mitzuerleben. Vogel konnte am 21. Juli endlich mit der zweiten Gruppe ausländischer Zaungäste aus Tokio abreisen. Allerdings ging die Fahrt an die Front ebenso verdächtig langsam vor sich, wie es seinerzeit Gertsch erfahren hatte. Die Gruppe fuhr im Gefolge einer Truppentransportflotille nach dem



Der rechte Flügel der I. japanischen Armee im Anmarsch auf Liaoyang, am 1. 9. 1904 (Planskizze von Major Vogel; III, S. 159).

Hafen Liuschutung am Nordende der Bucht von Liaotung, von wo aus zu Pferd die Bucht von Kintschou erreicht wurde; dann begab man sich nach Daschitzao und endlich am 8. August nach Haitschöng an der südmandschurischen Bahnlinie. Hier befand sich das Armeehauptquartier des Marschalls Oyama. Der Marschall schenkte den Herren zur Begrüßung zwei Ziegen und einige Flaschen Bordeaux! Das war sehr liebenswürdig. Aber bei General Oku, dem Kommandanten der II. Armee: «Antichambrieren, Kälte des Auftretens, kurze formelle gegenseitige Aussprache, Zigarren, Heimkehr!» Die Militärdelegation war sofort auf die Stadt konsigniert, die Vorschriften über das Verhalten der Delegation wurden strenge gehandhabt, und über die japanische Armee war so gut wie nichts zu vernehmen. Immerhin ging es dann am 26. August doch von Haitschöng weg, stets hinter der II. japanischen Armee her, hinauf in das vermutliche Großkampfgelände vor Liaoyang, vorläufig bis nach Shaho, einem Dorf, das unmittelbar vor der Stadt weiter südlich an der Bahnlinie nach Port Arthur lag. Aber die japanischen Gebieter hatten es einzurichten gewußt, daß die zweite Gruppe mit Hauptmann Vogel erst in Shaho ankam, als die Schlacht um Liaoyang bereits eine Woche lang tobte, und außerdem verwiesen sie die unbequemen Zaungäste in die hinterste der Beobachterlinien! Am 30. August durften sie endlich am Nordende des Dorfes auf einen «Maulwurfshügel» steigen, wie Vogel berichtet, um von fernster Nähe aus etwas von den Vorgängen auf dem weiten Schlachtfeld zu erhaschen. So vertrieben sich die fremden Offiziere die Zeit mit Feldstecherbeobachtung, mit Krokizeichnen, mit Anhören der ihnen bisweilen gewährten armeeoffiziellen dürftigen Informationen und mit Blicken auf die Betriebsamkeit der japanischen Heeresteile in ihrer unmittelbaren Umgebung. Über all das machte sich Vogel laufend Notizen für seinen Bericht, der indes nicht der fesselnden Einzelheiten entbehrt und manche aufschlußreiche Episode prägnant überliefert. So etwa vom 31. August «das großartige, ergreifende Schauspiel der Beschießung der gegenüberliegenden Höhen durch die ganze japanische Artillerie [der IV. Armee] bei eintretender Nacht: Über 200 japanische Geschütze erleuchteten die russische Position zur Tageshelle, schwarze und gelbe Rauchwolken mengten sich mit dem weißen Shrapnelldampf und den schwarzen Säulen aufgeworfener Erde». Nicht weniger eindrücklich war das Erlebnis nach dem Kampf um das vor Shaho gelegene Dorf Maetun, wohin die fremden Beobachter anderntags reiten durften:

Beidseits des Weges waren Spuren des Kampfes vom Vorabend zu erblicken; «haufenweise lagen ... die Leichen vor und in den Gräben der japanischen vordersten Linie. Aus dem Dorfe Maetun selber wurden nebst den gefallenen Soldaten tote Pferde, Schafe, Esel, Chinesen ... hervorgezogen, die alle ihr Leben bei dem heftigen Kampfe ... eingebüßt hatten. Der stoische Befehlshaber der II. japanischen Armee [Oku] schritt an all den Gefallenen vorbei und mit ihm sein Stab, ohne eine Miene zu verziehen, ohne vor den offenen Massengräbern sein Haupt zu entblößen. Einige Kompagnien kamen von den Höhen

herunter marschiert, die sie am frühen Morgen besetzt hatten. 48 Stunden hatten die Braven im Kampfe gestanden, fast alle Offiziere hatten sie verloren. Eine Kompagnie soll sogar von 240 Mann auf 22 zusammengeschmolzen sein, die von einem Unteroffizier geführt, wie alle Truppen, die wir an jenem Morgen zu Gesicht bekamen, frischen Trittes mit erhobenem Kopfe an uns vorübermarschierten, gerade, als kämen sie aus der Caserne: Nicht ein Wort des Lobes oder der Befriedigung hatte der alte Samurai für diese Leute. Durch den steinernen Ausdruck seines Gesichtes gab er ihnen in soldatischer Weise zu verstehen, daß er ihre Leistungen als etwas selbstverständliches betrachte. Sie hatten in verschiedenen Anläufen gegen diese stark befestigten Höhen ihr Leben aufs Spiel gesetzt und dabei die Mehrzahl ihrer Kameraden verloren, aber sie hatten eigentlich nur ihre Pflicht getan. Dafür brauchten sie keinen Dank. Dies war die Ansicht des hohen Führers!»[20].

Langsam ließ man Vogel und seine Kameraden hinter den auf Liaoyang sich vorkämpfenden Japanern nachreiten. Das veranlaßte einige von ihnen, verärgert die II. Armee zu verlassen. Allerdings durfte die zweite Gruppe am 6. September in das inzwischen von den Japanern eroberte Liaoyang einziehen und bekam so Gelegenheit, durch Aussprache mit den bei anderen Armeeteilen befindlichen ausländischen Schlachtenbummlern, den wahren Ablauf der großen Schlacht um diese Stadt zu rekonstruieren und zu verstehen.

Oberstleutnant Gertsch dagegen hatte mehr Glück. Er hatte sich von Anfang an der Gardedivision angeschlossen, auf deren Kommandanten Hacegawa er so viel hielt. Was Gertsch über seine Erlebnisse im Kampfsektor dieser Armeegruppe zu erzählen weiß, zeugt von stetigem, scharfem Beobachten und leidenschaftlichem Miterleben des Schlachtverlaufes in unmittelbarster Nähe und oft sogar unter Lebensgefahr. So ist denn sein Bericht über die Schlacht von Liaoyang das beste und farbigste Stück des Rapportes geworden, den Gertsch seinen Auftraggebern in Bern zu erstatten vermochte. Er verdient daher schon seines kriegsgeschichtlichen Wertes wegen hier ungekürzt wiedergegeben zu werden[21]. Gertsch leitet seinen Bericht wie üblich ein mit einer nach dem Kriege zu Hause aus der Rückschau und aus umfassenderer Kenntnis genährten, generalstäblerisch präzisen und umfassenden Übersicht über die Entwicklung der Schlacht von Liaoyang. Daran schließt er ein breitangelegtes Kapitel an über seine persönlichen Erlebnisse in diesem bedeutsamen Waffenkreuzen, dem die japanische Heeresführung bekanntlich die Rolle eines für die Russen vernichtenden «Sedan» vorgesehen hatte:

«Am 23. August ging der Divisionsstab der Garde nach Kwaroho, einem Dorfe 12 km nordwestlich von Towan. Wir erhielten die Weisung, ihm in der Frühe des andern Morgens zu folgen, wobei noch mitgeteilt wurde, daß ein Gefecht am 24. nicht beabsichtigt sei. Den 24. früh um 1 Uhr brachen wir unser Zelt ab, packten zusammen und ritten um 3 Uhr

[20] Vogel III, S. 105 f. u. 117 f.
[21] Gertsch I, S. 116—161.

auf der Liaoyangstraße in die schöne, sternenhelle Nacht hinein. Nachdem sich die Straße von Towan her gegen eine Stunde flach im Tale hingezogen hat, steigt sie in mehreren Windungen 100 m hoch zu der Paßhöhe des Yangtsuling hinauf. Westlich der Paßhöhe erweitert sich das Tal rasch und öffnet sich am Fuße des kurzen Abstiegs zu einem weiten, flachen Kessel, der mit einem Kranze von zackigen, bis zur obersten Spitze mit Gestrüpp bedeckten, nicht über 200 m hohen Kuppen umgeben ist. Durch ein schmales Tal führt dann die Straße weiter, von einem Flüßchen begleitet, das von den beidseitigen Höhen her zahlreiche Bäche aufnimmt und allmählich zum Flusse anwächst. Die Straße wechselt auf Furten häufig die Ufer und setzt sich zuweilen auf kürzere Strecken im Flußbette fort, weil die felsigen Talhänge hie und da so nahe aneinandertreten, daß neben dem Flusse für die Straße kein Raum ist. In dem schönen, romantischen Tälchen trafen wir lange nichts an, was an den Krieg erinnerte, bis wir auf die Batterie stießen, die die Japaner aus russischen Geschützen gebildet hatten, und die nun unterwegs war, um zum ersten Male gegen die Russen verwendet zu werden. Sie war von Major Hitikata kommandiert. Obwohl die Geschütze mit großen russischen Artilleriepferden bespannt waren, kamen sie auf dem holperigen Wege nur mühsam vorwärts. Sie waren eben viel zu schwer für die Kriegführung in der Mandschurei. — Bis auf einige Kilometer an Kwaroho heran ist das Tal eng und felsig. Hier erweitert es sich rasch zu einer fruchtbaren, bis zu einem Kilometer breiten Talebene. Bei Kwaroho mündet es in ein flaches, breiteres Tal aus, das bis Kwaroho von Südwesten nach Nordosten gerichtet ist, hier nach Norden umbiegt und durch das sich die Mandarinenstraße fortsetzt, über Kwaroho gegen Lanshisan und Anping, und weiter gegen Liaoyang. Eine Telegraphenlinie, die längs der Mandarinenstraße Söul mit Mukden und Peking verbindet, ist das einzige Zeichen westlicher Kultur in diesem Lande.

Ein dem Ausgange des Kwarohotales westlich gegenüberliegender, durchschnittlich 3 km entfernter, felsiger Höhenzug war am Morgen des 24. noch von den russischen Vorposten besetzt gewesen, während die Japaner auf den Höhen südlich und nördlich von Kwaroho, sowie am Westrande des Dorfes Stellung genommen hatten. Hier befand sich die II. Gardebrigade mit 4 Batterien. Das 3. Regiment hatte mit zwei Bataillonen die Höhe nördlich vom Dorfe, das 4. Regiment mit zwei Bataillonen die südliche Höhe besetzt, und von jedem Regiment stand ein Bataillon als Divisionsreserve im Dorfe. Die 4 Batterien waren am Westrande des Dorfes in Stellung. Die I. Gardebrigade war mit 2 Batterien nach links verschoben worden, und stand 5 km südwestlich von Kwaroho, an den von den Russen besetzten Höhen. Der Divisionstab befand sich in Kwaroho. Unter den japanischen Offizieren herrschte eine ernste, teilweise selbst düstere Stimmung, weil eine Nachricht, die gegenüberstehenden Russen seien 5½ Divisionen stark, dahin aufgefaßt wurde, die Russen stehen in dieser Stärke der Garde allein gegenüber. General Hacegawa sah jedoch der Entwicklung der Dinge mit vollkommner Seelenruhe entgegen. Ihm schien es vollständig gleichgültig zu sein, wie stark der Gegner war. Er hatte seine Aufgabe und wollte, um sie zu lösen, tun, was in seinen Kräften stand, mochte es gelingen oder nicht.

Vom Divisionstabe ging ich zu der Artillerie und sah mir ihre Stellung an. Die Batterien waren feuerbereit, sehr gut eingeschnitten und geschickt maskiert. Bei den Geschützen war viel Munition bereitgelegt. Einige Leute standen in der Batterie herum und sahen den Fremdling mißtrauisch an, die gesamte übrige Mannschaft schlief in oder neben den Geschützeinschnitten, denn sie hatten die ganze Nacht hindurch an der Einrichtung der Stellung gearbeitet. Als ich einige Zeit später von der Artilleriestellung zu der Divisionsreserve in dem rückwärtigen Dorfteile gehen wollte, begegnete mir unterwegs eines der beiden Bataillone, das vormarschierte, um die Besatzung der Höhe nördlich des Dorfes zu verstärken. Es war vom 3. Regiment, mit dessen Offizieren ich seit dem 31. Juli besonders gute Beziehungen unterhalten hatte. An der Seite eines Leutnants, der ziemlich gut französisch sprach, begleitete ich das Bataillon, bis es am Nordrande des Dorfes in ein Kaoliyangfeld einbog. Als ich von dem jungen Offizier Abschied nahm, reichte er mir die Hand

und sagte mit sichtlich starker Gemütsbewegung: Maintenant nous allons mourir pour la patrie! Adieu! Aus seinem Wesen sprach dabei die vollkommene Bereitwilligkeit, zu sterben. Ich ging dann wieder in die Artilleriestellung, um dort den erwarteten Kampf zu beobachten. Als sich nichts ereignen wollte, ging ich eine Stunde später durchs Dorf zurück. Da traf ich am Wege auf eine ruhende Infanterieabteilung, die ihr Frühstück verzehrte. Auf einer Gartenmauer saß mein junger Freund, der von mir fürs Leben Abschied genommen hatte. Auf den Knien hielt er sein Eßgeschirr, aus dem er mit den beiden Stäbchen seinen Reis herausklemmte. Seine kurzen Beine schlenkerten an der Mauer herab. Als ich ihn begrüßte, sagte er einfach und mit vergnügtem Gesichte: Bonjour, on nous a rappelés.

Bis gegen Mittag hörte man in der Richtung der Russen hin und wieder einige Schüsse fallen, dann blieb alles ruhig. Über die Sachlage konnten wir nichts erfahren. Gegen Abend gingen die beiden Bataillone der Divisionsreserve irgendwohin vor, und jemand brachte die Mitteilung, daß auch der Divisionsstab am Abend 2 km weiter vorgehen werde. Später sah ich ihn abreiten. Die Artillerie blieb noch in ihrer Stellung. Wiederholte, an unsern Führer gerichtete Fragen nach dem, was eigentlich vorgehe, und welche Weisungen er für uns erhalten habe, beantwortete Saigo ausweichend oder gar nicht, denn er war schon den ganzen Tag übler Laune und voll banger Sorge gewesen wegen der 5½ Divisionen Russen, die von der Garde allein zu bewältigen sein sollten. Außerdem mag es ihm unangenehm gewesen sein, uns mitzuteilen, welche Weisungen er für uns bekommen habe, und das wäre auch begreiflich gewesen. Ziemlich spät am Abend, als wir uns in unserm furchtbar schmutzigen Quartier schon zur Ruhe begeben hatten, machte er uns von sich aus plötzlich die Mitteilung, morgen werde angegriffen und wir hätten auf die Höhe nördlich von Kwaroho zu gehen. Dem fügte er rasch bei, wenn wir dann oben gewesen seien, so könnten wir hingehen, wo wir wollten. Damit war deutlich genug ausgesprochen, daß man uns einige Stunden spazieren schicken wollte, um uns zu verhindern, etwas vom Kampfe zu sehen. Denn die uns zugewiesne Höhe war von der Linie, auf der der Angriff der Japaner beginnen mußte, mehrere km entfernt, und zudem erhebt sich 2 km von ihr ein Höhenzug, der jeden Ausblick nach dem Schlachtfelde verdeckte. Ich war ohne weitres sicher und bin es heute noch, daß das ein neuer Versuch des Stabschefs war, uns einen Streich zu spielen, wie schon am 31. Juli, und daß General Hacegawa das nicht befohlen hatte. Ich war aber auch entschlossen, mich der verächtlichen Behandlung bis zum äußersten zu widersetzen, auf die bezeichnete Höhe nicht zu gehen und nötigenfalls allein dem Divisionstabe nachzureiten, oder dem Kampfe nachzugehen, wo es nur immer sein mochte.

Am folgenden Morgen erklärte ich unserm Führer, daß ich nicht mit auf die Höhe kommen werde. In der darauffolgenden Auseinandersetzung erinnerte ich an meine Erklärung vom 31. Juli, und wiederholte meinen damaligen Standpunkt. Endlich sah Hauptmann Saigo das Nutzlose seiner Bemühungen, mich zu überreden, ein, bat mich aber dann, bevor ich wegreite noch einige Zeit beim Quartier zu warten. Ich versprach ihm das, und er machte sich mit den andern vier Offizieren auf den Weg nach dem Berge. Eine Viertelstunde später schickte ich mich an, abzureiten, als drei meiner Gefährten zurückkehrten: Sie waren unterwegs zu der Einsicht gekommen, welches Spiel man mit uns treiben wollte, und waren dem Führer weggelaufen. — Nun ritten wir in rascher Gangart vor, am Ostrande von Kwaroho durch den Fluß, der hier schon ziemlich tief war, und jenseits über die weite Talebene gegen Südwesten. Es war 6 Uhr 30, als wir Kwaroho verließen. Die Artillerie war noch immer in ihrer Stellung. Man schien noch immer an einen Angriff der Russen und an einen Rückschlag auf Kwaroho zu denken. Die Richtung, in der die II. Gardebrigade vormarschiert war, erkannten wir an dem zusammengetretnen Boden; sie führte in dem vor Kwaroho liegenden Quertale auf dem rechten Ufer flußaufwärts. Von Zeit zu Zeit hörte man in westlicher Richtung einzelne Kanonenschüsse. Eine Stunde lang ritten wir durch das flache, aber allmählich enger werdende Tal, als wir an eine Furt kamen, an der man erkannte, daß sie von Truppen benutzt worden war. Hier gingen wir aufs

andre Ufer über, und dann in einem Seitentälchen nach Westen weiter. Bald darauf befanden wir uns in einem Dorfe, in dem das Divisionlazarett halt machte. Wir waren also auf dem richtigen Wege. — Kurz nach 8 Uhr entdeckten wir rechts von uns und etwas rückwärts, über ein Kaoliyangfeld hinüber, an einem Hange, die Flagge des Divisionskommandanten, und dann nahe dabei auch den Divisionsstab. Als wir dorthin zurückritten, lief uns ein Dolmetscher entgegen, und fragte uns, wohin wir wollten. Ich sagte ihm, wir wollten dem General guten Morgen wünschen. Während er mit diesem Berichte zurücklief, setzte sich der Divisionstab in Bewegung und ritt auf uns zu, um weiter vorzugehen. Beim Vorbeireiten grüßte uns der General sehr freundlich, ebenso der Prinz; aber der Stabschef streifte uns mit haßerfülltem Blicke, und grüßte nicht. Gleich nachher sandte er uns durch den Dolmetscher die Aufforderung, zu Hauptmann Saigo zurückzugehen. Ich ließ ihm sagen, wir werden das nicht tun, und ich möchte mit dem General sprechen. Als der Dolmetscher eben mit diesem Bescheide weggehen wollte, kam Saigo bei uns an. Als ihm, bis auf den geduldigen Alliierten, alle seiner Obhut anbefohlnen weggelaufen waren, hatte er es doch für richtiger erachtet, den Ausflug auf den Berg nicht zu Ende zu führen, und war uns nachgeritten.

Wir befanden uns nun in einem Tälchen, das von Westen nach Osten verläuft, und aus dem eine, 50 m über der Talsohle liegende Einsattlung nach Toshimpo, im Tale des Tanho hinüberführt. In der Einsattlung stand eine der beiden Batterien, die der I. Gardebrigade zugeteilt waren. Beim Divisionstabe, der in unserer Nähe wieder halt gemacht hatte, befand sich ein Bataillon der II. Brigade als Divisionsreserve. Von der I. Brigade marschierte ein Bataillon, das der II. Brigade zugeteilt worden war, an uns vorbei gegen die Paßhöhe, in der die Batterie stand. Die andern 5 Bataillone der I. Brigade befanden sich schon weiter vorwärts, am Tale des Tanho. Wo sich die II. Brigade befand, konnten wir nicht erfahren. — Um 8.20 Uhr platzten bei der Batterie in der Einsattlung einige russische Shrapnels, aber die Batterie erwiderte das Feuer nicht, und bald hörte es wieder auf. Bis 9 Uhr blieb dann alles ruhig.

Ich hatte Saigo veranlaßt, beim Divisionstabe für uns die Erlaubnis zu holen, auf eine nördlich von unserm Standorte gelegene Anhöhe zu gehen, die gute Übersicht über das Schlachtfeld versprach. Nachdem er lange weggeblieben war, kam er mit dem Bescheide zurück, wir müßten noch zwei Stunden warten, dann könnten wir auf die Höhe gehen, jetzt sei es noch zu gefährlich. Das sollte natürlich die Strafe dafür sein, daß wir weggelaufen waren, und dagegen war nichts zu machen. Wir setzten uns deshalb hin und aßen kalten Reis, den wir in unsern Eßgeschirren mitgenommen hatten.

Um 9 Uhr dröhnte aus der Richtung von Daisoton heftiges Artilleriefeuer herüber, das 7 Minuten andauerte und dann wieder verstummte. Von 10 Uhr 10 an hörte man aus der gleichen Richtung während einer Viertelstunde wieder Artilleriefeuer. Wir mußten uns dafür eine eigene Erklärung suchen, denn vom Divisionsstabe erfuhren wir nichts, und Saigo war natürlich schlechter Laune, und sagte auch nichts. Man konnte sich denken, daß sich die Division in dem Hügelgebiete nördlich und westlich von uns zum Angriffe bereitstellte, um dann das Tal von Daisoton zu überschreiten, an dessen westlichen Höhen die Russen Stellung genommen hatten. Man konnte sich auch denken, daß die II. Brigade am rechten Flügel, und die I. am linken Flügel der Division vorzugehen hatte[n], weil die I. Brigade schon am Tage vorher nach links verschoben worden war. Sonst konnte man sich nichts denken, und das war wenig genug. — Wir kürzten dann die zwei Strafstunden um eine ab, und kamen um 11 Uhr 15 auf der Höhe an. Hier befanden wir uns ungefähr in der Mitte der Gardedivision, und hatten einen Überblick über das ganze Gelände, das von 2½ russischen Divisionen besetzt war, und durch das die Garde ihren Angriff durchzuführen hatte. Weiter nördlich hatten wir auch teilweise Einblick in das Gebiet, durch das die II. und die XII. Division vorgehen sollten. Auf viele Kilometer im Umkreise war überall das gleiche stark bewegte Hügelland, mit meistens steilen, buschbedeckten Hängen und ver-

einzelten Felspartien, in dem hie und da ein Gipfel auf 300 m ansteigt, und das der Truppenführung mannigfache Schwierigkeiten bietet. Einige tausend Meter östlich von uns zog sich das Tal von Lanshisan nach Norden, das von der Garde nun schon überschritten war, und ebensoweit westlich von uns sahen wir ins Tal des Tanho hinunter, durch das sie jetzt den Angriff gegen steile, von Übermacht besetzte Höhen führen sollte. Ich war begierig, den, nach meinem mitgebrachten Urteil über taktische Lagen, mehr als zweifelhaften Ausgang dieser Unternehmung kennen zu lernen. — Die Russen hatten sich keine Mühe gegeben, ihre Verschanzungen zu maskieren. Die Brustwehren waren auf große Entfernung erkennbar. — Vor uns, auf der Hügelgruppe zwischen Daidenshi und Tagou erblickten wir die II. Brigade, die Bataillone hinter den Kammlinien auf einige Kilometer auseinandergezogen, zum Angriffe bereit.

Eben als wir auf unsrer Höhe ankamen, begann nach einer kurzen Pause das Artilleriefeuer wieder, und wir waren nun Zeugen eines ohne Unterbruch und bisweilen mit großer Heftigkeit bis zum Abend geführten Artilleriekampfes, da allmählich die ganze japanische Artillerie in Stellung gebracht wurde. Der Gardedivision war außer der Batterie Hitikata auch noch eine Abteilung des Artillerieregiments 2 zugeteilt worden. — Östlich von unserm Standorte, nahe der Mandarinenstraße, zwischen Kwaroho und Lanshisan, befand sich die Batterie Hitikata, mit den russischen Geschützen, in Stellung. Sie feuerte gegen die Höhe 1½ km nördlich von Daidenshi, zuerst einzelne Schüsse, dann Batteriesalven. Die Entfernung betrug 6 km, und doch war die Präzision gut, die Geschosse schlugen alle in der Nähe der Kammlinie ein. Von dort blieb dieses Feuer unerwidert. Einige Shrapnels wurden nur von der russischen Artillerie südlich von Kohoshi zu der Batterie Hitikata herübergesandt, die aber ihr Ziel verfehlten, weil die Batterie Hitikata von Kohoshi aus gar nicht eingesehen war. So blieb das Feuer der Batterie Hitikata mehr als eine Stunde lang unerwidert, bis um 1 Uhr eine russische Batterie von den Kämmen nördlich von Daidenshi aus plötzlich das Feuer gegen sie eröffnete. 800 m vor der Batterie Hitikata lag eine niedrige, flache Anhöhe, über die hinweg Hitikata gegen die viel höher gelegne russische Stellung feuerte. Gegen diese Anhöhe schoß sich die russische Batterie ein, und feuerte dann mit Batteriesalven weiter. Nicht ein einziges Shrapnel erreichte die Batterie Hitikata, alle lagen 800 m vor ihr, während sie ihre Shrapnels mit großer Sicherheit in die russische Batterie sandte.

Bei Kohoshi schienen 24 russische Geschütze in Stellung zu sein, bei Daidenshi 8. Man konnte die Artilleriestellungen an den Erddeckungen erkennen, und im übrigen die Geschütze an der Feuererscheinung bei der Abgabe des Schusses abzählen, sonst sah man nichts. Bis zum Einbruche der Dunkelheit dauerte das Artilleriefeuer auf beiden Seiten weiter, zu einem Infanteriekampfe kam es jedoch an diesem Tage nicht. — Die Nacht verbrachten wir im Biwak, in der Nähe des Divisionstabes, am Südfuße der Anhöhe, auf der wir unsern Standort gehabt hatten.

Am folgenden Morgen um 3 Uhr 30 waren wir wieder auf unsrer Anhöhe. Es war noch dunkle Nacht. Die Morgendämmerung begann erst kurz nach 4 Uhr. Um 6 Uhr 10 eröffnete die japanische Artillerie das Feuer gegen die russischen Artilleriestellungen, die sie am Tage vorher ausfindig gemacht hatte. Bald darauf antwortete die russische Artillerie, und nun entspann sich auf einer Linie von 10 km Ausdehnung ein gewaltiger, heftiger Kampf, in den 6 Uhr 40 auf dem linken Flügel der Gardedivision auch die Infanterie eingriff. Dort hatte die I. Brigade vor Tagesanbruch das Tal überschritten und kämpfte nun um die Höhen von Pentsua und Shoshigo. In ihr lebhaftes Einzelfeuer hinein krachten rasch hintereinander und fortwährend die russischen Salven. Die II. Brigade war noch in den gleichen Stellungen, wie den Tag zuvor, des Befehls zum Angriffe gewärtig. In der russischen Artilleriestellung südlich von Kohoshi waren jetzt 34 Geschütze zu erkennen. — Nach 9 Uhr ertönte auch von Norden, wo die II. und XII. Division vorgingen, der dumpfe Donner eines heftigen Artilleriekampfs. — Um halb 10 Uhr gingen wir auf eine weiter

vorn gelegne Höhe, um zugegen zu sein, wenn die II. Brigade das Tal durchschritt. Dort hatten wir nun das Tal zu unsern Füßen, und sahen die russische Stellung und die hinter Deckung zum Angriffe bereitgestellte II. Brigade gut ein(!). — Weit nördlich im Tale des Tanho, bei Tokayen, wo die Straße nach Liaoyang durchführt, sah man russische Kolonnen auf dem Rückzuge, Infanterie und Artillerie, wahrscheinlich die Besatzung der Höhen von Lanshisan und Daidenshi. — Das Feuer bei der I. Gardebrigade verstummte zum erstenmale um halb 11 Uhr, und wurde von da an nur noch schwach unterhalten, in der Weise, daß von Zeit zu Zeit während einiger Minuten allgemein und lebhaft gefeuert, und dann wieder eine Pause von 10 bis 20 Minuten gemacht wurde.

Die Beobachtung war mir in hohem Grade interessant, und ich machte sie später noch oft: Es waren Umstände eingetreten, die geboten, schwächer zu feuern und sich dem Feuer des Gegners zu entziehn. Die Kämpfenden mochten erschöpft sein, und jedenfalls ging auch die Munition zur Neige. Solche und andre Verhältnisse, die zu schwachem Feuern und zur Vermeidung von Verlusten zwingen, werden überall bei europäischen Friedensübungen auch angenommen. Bei jeder hinhaltenden Kampfaufgabe liegen sie vor. Aber dann wird gewissermaßen gleichmäßig langsam gefeuert, alle Schützen geben von Zeit zu Zeit einen Schuß ab, so und so oft in der Minute; das Feuer darf nicht erlöschen, es muß genährt werden. Das hatten die Japaner und vielleicht selbst die Russen vorher auch so geübt. Der Krieg belehrte sie eines andern. Sie unterbrachen das Feuer ganz, und duckten sich in der Deckung nieder. Und von Zeit zu Zeit nahmen sie das Feuer wieder auf, gleichsam ruckweise, lebhaft und allgemein. Gewiß ist das für den hinhaltenden Kampf das grundsätzlich richtige Verfahren: Allgemeine Feuerpausen und allgemeine Feuerschläge. Während der Feuerpausen kann die Schützenlinie die vorhandene Deckung vollständig ausnutzen, und wenn sie feuert, so bedarf sie der Deckung um so weniger, je mächtiger und wirksamer ihr Feuer ist, denn, richtig abgegebnes Feuer schützt so gut, wie Bodenwellen und Brustwehren. So wie wir aber den hinhaltenden Feuerkampf führen, muß die Schützenlinie schußgerecht in Stellung bleiben, ist den feindlichen Geschossen beständig ausgesetzt, und findet im eignen schwach genährten Feuer keinen Schutz.

Bis um halb 11 Uhr war gegen die I. Gardebrigade keine Artillerie tätig gewesen. Von da an platzten über ihr von Zeit zu Zeit einzelne Shrapnels, ohne daß zu erkennen war, woher sie kamen. — Gegen halb 1 Uhr begann die II. Gardebrigade nach dem vordersten Talrande vorzugehen, und machte sich da feuerbereit. Auch wir gingen auf eine der vordersten Kuppen vor. Um 2.15 begann die Brigade übers Tal hinüber zu feuern, auf die an den Erdwerken erkennbaren russischen Infanteriestellungen, und wahrscheinlich auch gegen die Artillerie. Die Entfernung gegen die Infanteriestellungen war 1000—1200 m, gegen die Artillerie nahezu 2 km. Einige Bataillone schossen hier Kompagnie- oder Zugsalven, die flott kommandiert und rund abgegeben wurden. Es war eines der wenigen Male, wo ich die Japaner Salven schiessen sah. Sobald dieses Feuer begann, wurde es von der russischen Artillerie bei Kohoshi erwidert; doch lagen die Shrapnels meistens zu hoch und hatten wenig Wirkung.

Vor unsrer Anhöhe lag auf einer niedrigen Kuppe, 1 km östlich von Katashi, eine geschloßne japanische Kompagnie. Der Westhang der Kuppe war bis an den Kamm hinauf mit jungem Wald bestanden, der die Kompagnie einigermaßen verdeckte. Der Osthang ist nur sanft geneigt, und bot nur ungenügende Deckung gegen die überhöhende russische Artilleriestellung. Diese Kompagnie wurde von 4 russischen Geschützen unter Shrapnelfeuer genommen. Hageldicht schlugen zuweilen die Shrapnels in sie ein, und die meisten schienen gut zu liegen. Die Entfernung war kaum 2 km, und die Kompagnie vollständig eingesehn. Sie konnte nicht vorwärts und nicht zurück, sondern mußte sich zusammenschießen lassen. Das war die Vernichtung von 200 Menschen, die sich nicht wehren und nicht schützen konnten! Schrecklicher Krieg! Die arme Kompagnie! entrang es sich unsern Lippen, wenn wieder ein Shrapnel besonders nahe platzte. Zwar sahen wir kein Blut

fließen, und sahen auch nicht die ‹zerschmetterten Leichen und zuckenden Leiber› der Getroffnen. Aber das stellt man sich vor, und um so lebhafter, je mehr man über die Greuel des Krieges gelesen hat, und je anschaulicher einem die Geschoßwirkung vor Augen geführt worden ist. Hin und wieder ging ein Rutschen und Kriechen durch die Kompagnie, wenn sich die Leute noch näher jeder Bodenfalte anschmiegen wollten. Es war wie das Winden eines zu Tode gequälten Körpers, und zeigte an, daß noch einiges Leben in der zerschossenen Masse war.

Da wir nur etwas über 2 km von der russischen Artillerie entfernt waren und unsre Gruppe von den Russen wohl für einen höhern Stab gehalten werden konnte, dessen Beschießung sich lohne, so hatten wir uns hinter der Kammlinie des Hügels sorgfältig gedeckt gehalten. Als dann aber so interessante Ereignisse zu beobachten waren, vergaßen wir die nötige Vorsicht immer mehr. Und als vollends die arme Kompagnie zu unsern Füßen so zusammengeschossen wurde, da lagen oder saßen wir auf der Kuppe, statt dahinter. Auf einmal platzte in unsrer Nähe ein Shrapnel, dem sogleich andre folgten. Wir rutschten sehr behende wieder hinter die Kammlinie, aber das Feuer wurde fortgesetzt. Vor, neben und hinter uns platzten die Shrapnels mit grellem, nervenerregendem Knalle, und prasselten zischend die Kugeln nieder. Der richtige Hexenkessel! Da waren wir nun in der Lage, über deren Möglichkeit wir manchmal gesprochen,und die zu vermeiden wir uns vorgenommen hatten; nicht allein unsertwegen, sondern ebensosehr der Truppen wegen, die sich in unsrer Nähe befinden konnten: Die Russen hielten uns für einen Stab, und widmeten uns einige Dutzend Shrapnels. Wir schmiegten uns nahe an die Erde, und erachteten es als sehr zweckmäßig, daß die betreffende Batterie nicht besser schoß. Außerdem kam uns der Himmel zu Hülfe, uns und der beklagenswerten Kompagnie dort unten. Schon als wir das Bombardement der Kompagnie betrachteten, zog ein Gewitter auf, und als unsre Beschießung begann, brach es mit ungewöhnlicher Heftigkeit los. Blitz auf Blitz fuhr nieder, und der Himmelsdonner vermischte sich mit dem Donner von 102 Geschützen zu einem fürchterlichen Getöse. Der Regen rauschte in Strömen nieder, und schwere Wolkenklumpen senkten sich immer tiefer herab. Es wurde beinahe Nacht, und das Feuer gegen uns hörte auf. Es hatte von 4. 15 bis 4. 40 gedauert. Um 5 Uhr mußte das Feuer der II. Brigade eingestellt werden, da man nicht mehr übers Tal hinübersah. Wir gingen deshalb von unsrer Höhe hinunter, und suchten in einer Hütte Schutz vor dem Regen. Bei der I. Brigade war das Feuer am Nachmittage wieder heftiger geworden, und dauerte noch bis 6 Uhr an. Ebensolange hörte man Infanteriefeuer von der II. Division her, nordöstlich von uns, und das Artilleriefeuer verstummte erst gegen 8 Uhr.

Den 27. früh 6 Uhr gingen wir wieder auf die Kuppe, auf der wir am vorhergehenden Tage zuletzt gewesen waren. Es regnete noch immer, und im Tale des Tanho lag so dichter Nebel, daß von den Stellungen der Russen nichts zu sehen war. Deshalb herrschte allgemeine Stille. Soweit als wir zu erkennen vermochten, hatten die Japaner noch die gleichen Stellungen inne, wie den Tag zuvor. — Nach 8 Uhr begann der Nebel sich zu zerteilen, und um halb 9 Uhr eröffnete die japanische Artillerie das Feuer gegen die russischen Artilleriestellungen des vorhergehenden Tages. Aber dieses Feuer fand keine Erwiderung. Mit Pausen von mehreren Minuten wurde es fortgesetzt, bald schwächer, bald stärker, zuweilen sehr heftig, wie um die Russen zu zwingen, zu antworten. Aber alles war umsonst. — Die II. Brigade beschoß die Infanteriestellungen am gegenüberliegenden Talrande, aber auch von da kam keine Antwort.

Links drüben, bei der I. Brigade, hörte man hin und wieder heftiges Infanteriefeuer, japanisches und russisches, und nach der Richtung, aus der das Knattern kam, zu schließen, hatte die Brigade Fortschritte gemacht. Auch weit nördlich von uns, bei der II. Division, wurde gekämpft. — Wir gewannen den Eindruck, die Russen seien vor der II. Brigade zurückgegangen. — Um halb 10 Uhr begann die Brigade das Tal zu durchschreiten. Zuerst wurden von beiden Flügeln einige Kompagnien vorgesandt, dann fuhr die Artillerie

aus ihren Stellungen ab, und suchte sich einen Weg, um aus dem Hügelgewirr ins Tal hinauszugelangen, was hie und da recht schwierig war. — Die vorgesandten Kompagnien waren bis auf wenige hundert Meter an die russische Stellung unbehelligt herangekommen, als ihnen starkes Infanteriefeuer entgegenschlug. In den lebhaften Kampf, der sich nun entspann, griffen auch die zurückgebliebenen japanischen Bataillone vom rückwärtigen Talrande aus ein. Von diesen Bataillonen gingen um 11 Uhr einige durch das Tal vor, während die andern aus ihrer 20 bis 30 m über der Talsohle liegenden Stellung, das Feuer fortsetzten. — Das Feuer der Russen war nur im Anfange kräftig gewesen, und dann immer schwächer geworden. Jetzt antworteten sie nur noch hin und wieder mit einigen Zugsalven, doch immer seltener, und schwiegen nach 11 Uhr ganz. Die Bataillone der II. Brigade, die noch am östlichen Talhange standen, setzten ihr Feuer gleichwohl noch bis 11.30 fort, bis sich von den vorgegangenen Bataillonen eine Anzahl Kompagnien in der verlaßnen russischen Stellung festgesetzt hatten, dann stellten sie das Feuer ein, und rückten ebenfalls vor. Nun stiegen auch wir ins Tal hinunter.

Am Osteingange von Daisoton trafen wir General Watanabe, den Kommandanten der II. Gardebrigade, der eben auch im Begriffe war, vorzugehen. Wie immer, gab er uns bereitwillig jede Auskunft, um die wir ihn baten. Unter anderm hatten wir ein lebhaftes Interesse für die Kompagnie, die vor unsern Augen so übel zugerichtet worden war. General Watanabe hatte sie ebenfalls beobachtet, und sich um sie interessiert. Er sagte lächelnd: Die Kompagnie hatte 7 Verwundete, keine Tote. Wir waren sehr überrascht von dieser Nachricht, aber auch sehr erfreut darüber.

Eine halbe Stunde später befanden wir uns 1 km südöstlich von Kohoshi in der russischen Stellung. Mehrere Bataillone der II. Brigade hatten die Anhöhen erstiegen, und gingen weiter vor. Um uns herum war alles ruhig. Nur in der Richtung der I. Brigade hörte man noch feuern, und ebenso nördlich, bei der II. Division. Wir besichtigten rasch die ausgedehnte russische Artilleriestellung, 26 gut ausgeführte Geschützeinschnitte in einer geraden Linie, und folgten dann der japanischen Schützenlinie, die vor uns eben einen Totenhain durchschritten hatte. Als wir diesen Hain betraten, erscholl plötzlich ein wütendes Gewehrgeknatter, und viele Geschosse durchschwirrten die Luft. Die Schützenlinie warf sich nieder, und wir eilten zu ihr vor. Das russische Feuer kam von einer, 800 m vom Totenhaine gelegnen Kammlinie her, hinter der eine Arrièregarde Stellung genommen hatte. Dorthin richtete sich nun das Feuer von etwa drei japanischen Bataillonen, die größtenteils ohne jede Deckung waren. Die Russen hatten den Ort und den Augenblick, einen überraschenden Schlag zu führen, gut gewählt. Aber sie schossen erbärmlich. Ihr Feuer hatte beinahe keine Wirkung. In unsrer Nähe wurde nicht ein Mann getroffen, nur die Luft war von Geschossen erfüllt. Nach 10 Minuten verstummte das Feuer, die Russen zogen endgültig ab. Über die Höhen nördlich von uns, sah man ihre Schützenlinien zurückgehen. Die Japaner folgten mit einer Avantgarde bis einige Kilometer über Kohoshi hinaus, und stellten dann ihr Vorgehen ein. Mittlerweile war auch der Kampflärm bei der I. Brigade verstummt, auch dort hatten die Russen jeden Widerstand aufgegeben.

Fehlerhafter als hier war mir die Unterlassung einer kräftigen Verfolgung nie vorgekommen. Bei späterer Überlegung, und als ich Einblick in die Gesamtlage bei der I. Armee erhielt, fand ich es nicht mehr so unrichtig, daß die Gardedivision stehen blieb. Sie hätte in der Richtung auf Shosanshi vorgehen müssen, und an diesem Tage gewiß ohne große Schwierigkeit noch die Paßhöhe, 7 km nordöstlich Kohoshi, erreichen können. Das war aber taktisch ohne große Bedeutung, denn es stand nicht zu erwarten, daß sich die Russen dort zu starkem Widerstande einrichten würden, nachdem sie eben eine sehr vorteilhafte Stellung verlassen hatten. Bis nach Liaoyang bot sich kein Abschnitt mehr, dessen Verteidigung auch nur annähernd so viel Erfolg versprochen hätte, wie das nun preisgegebne Tal des Tanho. Der Weg nach Liaoyang stand deshalb den Japanern offen. Widerstand war unterwegs nur noch von Arrièregarden zu erwarten, und in Stellungen, die leicht zu

umgehen waren. Durch eine rasche Verfolgung waren dem Gegner auch keine größern Verluste beizufügen, da er seine Hauptkräfte, insbesondre die Artillerie, während der Nacht zurückgenommen und damit in Sicherheit gebracht hatte. Taktisch war daher eine sofortige Verfolgung nicht notwendig. — Sie war auch nicht notwendig, um den Nebendivisionen das Vorgehen zu erleichtern, denn auch vor diesen hatten die Russen den Rückzug angetreten. — Und endlich bedurfte die Gardedivision der Ruhe. Vier Tage lang hatte sie marschiert oder gekämpft(!), und in vier aufeinanderfolgenden Nächten kampfbereit am Feinde gelegen. Und das war noch nicht das Ende, eine Reihe fernerer harter Tage stand noch bevor. Da war es richtig, im Tale des Tanho zu bleiben, das reiche Unterkunft bot.

Am folgenden Tage, am 28. August, hatte die Gardedivision bis auf die Linie Shoreshi–Shosanshi vorzugehn, die II. Brigade mit dem rechten Flügel nach Shoreshi, die I. Brigade nach Shosanshi. Wir gingen mit der I. Brigade, die sich zwischen 9 und 10 Uhr bei Kohoshi versammelte, und sich um halb 11 Uhr in Marsch setzte. Das 1. Regiment ging über die Höhen gegen Hausuikou, das 2. längs des Weges nach Shosanshi vor.

Von 6 bis 7 Uhr früh wurde an der Hauptstraße bei den Vorposten gekämpft. Man hörte starkes Infanteriefeuer und mitunter einige Kanonenschüsse. Wir vermochten jedoch nicht, in Erfahrung zu bringen, was dort vorging. Vor der I. Brigade herrschte Ruhe bis am Mittag, wo das 1. Regiment auf den Höhen zwischen Hausuikou und Wanbazai auf den Gegner stieß. Die Russen hatten die Höhe südlich von Wanbazai besetzt, und das 1. Regiment nahm Stellung auf dem Kamme, der sich unmittelbar nördlich von Hausuikou nach der Paßhöhe hinüberzieht.

Das 2. Regiment hatte hinter der Paßhöhe haltgemacht. Pioniere legten nach der Höhe unmittelbar westlich vom Passe einen Weg an, um Geschütze dort hinaufzubringen. Der Brigadestab hielt auf der Paßhöhe selbst. Dorthin begab ich mich auch. Es wurde peinlich darüber gewacht, daß niemand aus der Deckung herausgehe, und allgemein herrschte eine so ernste, geheimnisvolle Stimmung, daß sogar nur halblaut gesprochen wurde. Nahe östlich von uns, auf der Höhe, beim 1. Regiment, wurde gekämpft. Ebenso weiter östlich, bei der II. Brigade, und auch von der II. Division her drang Gefechtslärm herüber. Auf der ganzen Linie war die Schlacht im Gange, nur bei uns geschah nichts. Ein ganzes Regiment mit einigen Batterien machte halt, ohne vor sich das geringste vom Gegner gespürt zu haben. Und das bei einer Sachlage, die ein sehr energisches Vorgehen zur Pflicht machte, und obendrein veranlaßt durch einen Brigadegeneral, der noch vor zwei Tagen wie eine Bulldogge angebissen, und nicht mehr losgelassen hatte, bis der beträchtlich überlegne Gegner aus einer Reihe von starken Stellungen vertrieben war. Aber er hatte schon am 31. Juli, bei Yangtsuling, nichts getan, wo energisches Handeln in seiner Aufgabe lag. Das wiederholte sich jetzt, und in der Folge noch einige Male. Das Wesen General Asadas war ein merkwürdiges Gemisch von übergroßer Vorsicht und zäher Energie; aber die Vorsicht war überwiegend.

Einen Artillerieleutnant, der beim Brigadestabe war, und der etwas französisch sprach, fragte ich, was denn eigentlich vor sich gehe. Da zeigte er mir in der Richtung von Shosanshi eine fern gelegne Höhe, die sich wie ein abgestumpfter Kegel am Horizont abhob, und sagte, dort stehe ein russisches Bataillon mit vier Geschützen. Ich fragte ihn, wie sie denn das erfahren hätten. Da antwortete er: Chinois. Die betreffende Höhe war die Kuppe nordwestlich bei Wuijago, mithin 6 km weit weg.

Ich ging dann zu dem 1. Regiment hinauf, und hielt mich, solange das Gefecht dauerte, bei dessen Bataillon der Mitte auf. Obwohl ich von einer ganz nahe rückwärts gelegnen Kuppe sehr gut alles beobachten konnte, vermochte ich doch dem Wunsche, wieder einmal in der Feuerlinie zu sein, nicht zu widerstehn, und ging auf die von den Schützen besetzte Kammlinie vor. — Von dem 1. Garderegiment waren alle drei Bataillone in Stellung, und jedes Bataillon hatte mehrere Kompagnien entwickelt, wie immer soviele, als in dem zur Verfügung stehenden Frontraume Platz fanden. Und diesen 8 oder 9 japanischen Kom-

pagnien lagen höchstens zwei russische Kompagnien gegenüber, in einer Stellung, die von der japanischen aus eingesehen war, weil sie erheblich tiefer lag. Beide Gegner unterhielten ein fortwährendes, schwach genährtes Feuer, so, wie ich auf Seite 123 [resp. hier S. 53] erwähnt habe, daß der hinhaltende Kampf in Europa geübt wird. Aber die Entfernung betrug 1200 bis 1500 m und der Gegner war ohne Fernglas nicht zu erkennen, ja sogar die von ihm besetzte Linie war schwer zu bestimmen. Deshalb kann dieses Gefecht nicht als vorbildliches Beispiel eines hinhaltenden Kampfes bezeichnet werden, wenigstens nicht soweit es die Japaner angeht, denn die hätten hier keine einzige Patrone verfeuern sollen. Daß sich das 1. Regiment von so geringen feindlichen Kräften stundenlang aufhalten ließ, ist ebenso unbegreiflich, wie, daß das 2. Regiment hinter der Paßhöhe angehalten wurde.

Von 4 Uhr an begannen die Russen, in kleinen Gruppen ihre Stellung zu verlassen. Auch die Besatzungen der weiter östlich gelegenen Abschnitte, gegenüber der II. Brigade, zogen sich zurück. Sie versuchten dann, sich auf den nächsten rückwärtigen Höhen wieder festzusetzen. Von der II. Brigade war jedoch mittlerweile einige Artillerie vorgezogen worden, die diese Höhen unter Feuer nahm. Deshalb gaben die Russen jeden fernern Widerstand auf, und entzogen sich dem Bereiche des Gegners.

Mit meinem Freunde von Etzel [deutscher Militärbeobachter], der im Laufe des Nachmittags zu mir gestoßen war, beobachtete ich diese immerhin recht interessanten Begebenheiten noch bis 6 Uhr, worauf wir uns wieder zum Passe hinunterbegaben. — Die Aufgabe der I. Brigade, bis nach Shosanshi vorzugehen, war nun noch nicht gelöst. Sie zu Ende zu führen, wäre jetzt noch Sache eines zweistündigen Marsches gewesen, dem gar nichts entgegenstand. Aber General Asada hatte nun einmal seinen Tag der Vorsicht, und in dieser Stimmung wählte er lieber die Nacht zur Vollendung seines Auftrags. Um 9 Uhr marschierte die Brigade vor, und erreichte Shosanshi um 11 Uhr, bei pechschwarzer, empfindlich kühler Nacht. Wir legten uns in der Nähe des Dorfes, wo einige Bäume Gelegenheit boten, die Pferde anzubinden, auf den taunassen Boden, und waren bald eingeschlafen. Denn wir fingen an, etwas müde zu werden. Weniger wegen der Anstrengungen, als wegen der ungenügenden Nahrung. Seit 5 Tagen hatten wir nichts andres genossen, als gesottenen Reis und heißes Wasser, und das wäre selbst für einen Japaner zu wenig. Die Truppe war während der ganzen Zeit reichlich verpflegt gewesen, und wir hätten es auch sein können, aber unser guter Saigo hatte einen solchen Heidenrespekt vor jedem Offizier, der einem Stabe angehörte, und wenn es nur ein Indentanturbeamter war, daß er nichts zu verlangen wagte.

Am folgenden Tage, am 29. August, versammelte sich das Gros der Brigade am Nordwestausgange des Dorfes, um den Vormarsch wieder aufzunehmen. Dieses Gros bestand aus zwei Bataillonen und der Artillerie. Vier Bataillone, von jedem Regimente zwei, waren die Nacht über auf Vorposten gewesen! Es wurde uns mitgeteilt, die Russen stünden südlich von Mindiafu, die Brigade habe die Höhen zu besetzen, die in der Mitte zwischen Shosanshi und Chokako liegen. — Um 8 Uhr wurde abmarschiert, und um 8. 35 bei Wuijago ein längerer Halt gemacht. Hier befanden sich sehr merkliche Überreste eines russischen Lagers, eine vollständig unversehrte fahrende Küche, kleine kupferne Kessel, wie sie die Russen, wahrscheinlich als Gruppenkochgeschirre, mit sich führten, und andres mehr. Bald nach unsrer Ankunft ritt eine japanische Schwadron an uns vorbei, die von Westen kam, und in der Richtung auf Mindiafu vorging. Wir vermuteten, sie gehöre zu der IV. Armee, von der wir wußten, daß sie zwischen der I. und II. Armee gegen Liaoyang zu operieren hatte. — Der Brigadestab war wieder vorgeritten, ohne daß wir aufgefordert worden waren, zu folgen. Wir beschlossen deshalb nach einiger Zeit, ebenfalls vorzugehen. Wir entdeckten ihn dann auf der Höhe, an deren Nordostabhang der Bach von Chokako entspringt, und gingen ebenfalls dort hinauf. — Da befanden wir uns nun noch 13 km von Liaoyang entfernt. Dort drüben lag es, hinter jenem Kranze von Hügeln und schroffen Höhen, die alle wahrhaft furchterregend stark befestigt aussahen. Die Stadt sahen wir nicht,

aber die Befestigungen auf der Linie Sohanton–Yayuchi konnten wir bis zum letzten Schützengraben überblicken. Jede Kuppe war mit Brustwehren gekrönt, und auf den dazwischenliegenden Kammlinien reihte sich Werk an Werk. Die aufgeworfne, in der heißen Sonne ausgedörrte Erde stach so grell von dem graugrünen Umgelände ab, daß die Brustwehren wie frischgetünchte Mauern herüberblinkten.

Es war viel Bewegung in der russischen Stellung. Auf einzelnen Anhöhen standen Scharen müßiger Soldaten. Über eine Höhe wurde Artillerie herangeführt. Zwischen zwei Hügeln hindurch erblickte man an einem Hange ein lagerndes Bataillon. An einigen Orten wurde noch geschanzt. Und über dem allem schwebte hoch in der Luft ein Fesselballon.

Wir hielten uns hinter der Kammlinie der felsigen Höhe sorgfältig gedeckt. In einiger Entfernung neben uns befand sich General Asada mit einigen Offizieren. Ich dachte darüber nach, welchen Eindruck wohl die Sachlage auf ihn machen möge. Wenn er wieder seinen Tag der großen Vorsicht hatte, so sah er für den Angriff gegen jene verschanzten Höhen gewiß nur Schwierigkeiten, und nahm sich vor, den Vortritt andern zu überlassen. Da näherte sich uns einer seiner Begleiter. Saigo ging ihm geschäftig entgegen, und hatte eine kurze Unterredung mit ihm. Dann kam er eilig zu uns zurück, und erledigte sich des erhaltenen Auftrags mit den Worten: Wir müssen uns besser decken. Wir müssen überhaupt vorsichtiger sein. Vorsicht ist Mut. Es gehört Mut dazu, vorsichtig zu sein. Fallstaff in der Mandchurei! Obwohl wir an dergleichen Sprüche nachgerade gewöhnt waren, so mußte ich doch hellauf lachen über diese Philosophie.

Auf den Höhen östlich von Shensui und Shuiyosui sahen wir die X. Division, die zu der IV. Armee gehörte, aufmarschieren. Mehrere Gebirgsbatterien wurden dort in Stellung gebracht. Sonst ereignete sich nichts mehr von Bedeutung. Am Morgen war von der II. Division oder der II. Gardebrigade her mitunter einiges Infanterie- und Artilleriefeuer zu hören. Von 10 Uhr an war auch dort alles still. Um 2 Uhr gingen wir wieder nach Wuijago hinunter, wohin sich der Brigadestab schon vorher begeben hatte, um uns nach dem Quartier des Divisionstabs zu erkundigen. Denn wir hatten von Asada nun genug, und wollten uns lieber wieder an Watanabe halten, der weniger vorsichtig war. Wir erfuhren, daß der Divisionstab in Shihodai sei, und ritten dann über Shosanshi dorthin. — An diesem Tage hatte nun der Aufmarsch der I., IV. und II. japanischen Armee vor Liaoyang stattgefunden, die Artillerie war in Stellung gebracht, und das Gelände erkundet worden. Alles war bereit zur Schlacht, die am folgenden Tage zu erwarten war.

Der 30. August war ein bedeutungsvoller, interessanter und lehrreicher Tag. Um 6 Uhr früh begann das Artilleriefeuer bei der II. Armee, die von Süden her gegen Liaoyang vorging. Dann wurde es von der IV. Armee aufgenommen, und 6. 45 auch von der Garde. 37 Feld- und Gebirgsbatterien unterhielten von da an während mehrerer Stunden ein beinahe ununterbrochenes Feuer, in das später bei der II. Armee auch noch eine Anzahl 15 cm Kanonen eingriffen. Wir beobachteten die Schlacht von der höchsten Kuppe, 1200 m westlich vom Wege Shihodai–Chokako aus, von wo wir die Vorgänge bei der Garde, und teilweise bei der X. Division, am rechten Flügel der IV. Armee, übersahen. In der Einsattlung, über die der Weg nach Chokako führt, südöstlich von unsrer Anhöhe, waren zwei Batterien, Hitikata und 1/G, in Stellung, auf der Terrasse südwestlich von uns die Batterien 2/G und 3/G. Nahe vor unsrer Kuppe stand das Garderegiment 3, und am Wege nach Chokako, vor der dortigen Artilleriestellung, das Garderegiment 4. Auf dem Höhenzuge, nordwestlich von Wuijago befand sich die I. Gardebrigade mit der Artillerie-Abteilung II/G. Links von ihr schloß die X. Division an. Wir bemerkten dort die 6 Gebirgsbatterien dieser Division in einer zusammenhängenden Linie von 800 m Ausdehnung. Gegen diese Artillerielinie richteten die russischen Batterien auf den gegenüberliegenden Höhen ein anhaltendes, mitunter sehr kräftiges und anscheinend wirksames Feuer. Auch die drei Batterien bei der I. Gardebrigade wurden lebhaft beschossen, aber die russischen Shrapnels waren hier alle um mindestens 500 m zu kurz, und das blieb sich den ganzen Tag gleich. Mehrere hundert

Shrapnels wurden auf diese Weise vergeudet. — Die vier Batterien bei unsrer Kuppe wurden lange nicht beschossen. Sie feuerten gegen die Verschanzungen auf den Höhen von Chokako und Mindiafu. Erst am Nachmittage wurden auch sie von einigen Batterien unter Feuer genommen.

Den ganzen Vormittag war nur Artilleriekampf, aber es war ein Anblick von unvergleichlich großartigem Eindrucke. Und ein Höllenkonzert war es, das diese wohl 400 Feuerschlünde aufführten. In den überwiegenden Donner der Feld- und Gebirgsgeschütze, und den scharfen Knall der platzenden Shrapnels mischte sich das wuchtige Gepolter der schweren Geschütze der Russen und der II. Armee.

Um 11. 50 vernahm man aus der Richtung von Mindiafu plötzlich lebhaftes Infanteriefeuer, Einzelfeuer und Salven, das aber nach einiger Zeit wieder verstummte. Vor uns, beim 3. Regiment, sahen wir Bewegung. Die Bataillone zogen sich seitlich auseinander, und um 12. 20 begannen sie vorzugehn. Das Regiment griff an. Mehrere Kompagnien gingen gegen die Mitte zwischen Chokako und Mindiafu vor, später auch gegen Chokako. Es war nicht zu unterscheiden, welche Kompagnien das Schützentreffen und welche die Bataillonsreserven bildeten; denn sie schlängelten sich bis in die Niederung hinunter in Kolonnen zu einem durch das stark bewegte Gelände, die einen etwas weiter vor, die andern weiter zurück, in verhältnismäßig enger Gruppierung.

Zwischen Chokako und Mindiafu steigt das Gelände anfänglich nur sanft gegen die russische Stellung an, bis auf 1 km vom Fuße der südlich gegenüberliegenden Hänge, um sich dann mit steilen Böschungen zu den verschanzten Höhen zu erheben. Vor diesen Böschungen liegt in der Mitte zwischen Chokako und Mindiafu eine schwach ausgeprägte, breite Kuppe, auf der sich ein kleines, lichtes Gehölz befand. Gegen diese flache Kuppe ging der linke Flügel des 3. Regiments vor. Wie sich später herausstellte, waren es das I. und II. Bataillon. Als die vordern Kompagnien dieser Bataillone die Niederung erreicht hatten, gingen sie in Schützenlinie über, und setzten dann die Vorwärtsbewegung fort, aus den untersten Schützengraben der Russen stark beschossen, bis sie, nahe am Gehölze angekommen, auch aus diesem Feuer erhielten, und das Vorgehen einstellen mußten.

Dem 3. Garderegiment waren, wie wir am Abend erfuhren, fünf Kompagnien des Landwehrregiments 29 zugeteilt. Diese Kompagnien gingen, gleichzeitig mit den Bataillonen I und II, vor, gegen Chokako, um die Höhen nördlich von diesem Dorfe anzugreifen. Ihnen folgte später das Bat. III/3. Es gelang ihnen, im Laufe des Nachmittags sich der Höhen von Chokako zu bemächtigen, während der linke Flügel des Regiments vor dem Gehölze liegen bleiben mußte. Er grub sich dort während des Kampfes ein. Von beiden Seiten wurde beinahe ununterbrochen lebhaft gefeuert, und unausgesetzt rollte und donnerte das Artilleriefeuer auf der ganzen, langen Schlachtlinie weiter. Von 3 Uhr an wurden auch die Batterien bei unsrer Kuppe unter Artilleriefeuer genommen, zuweilen sehr heftig, und mitunter flog ein russisches Shrapnel auch gegen unsre Kuppe oder darüber hinweg. Wir dachten an den 26. August, und hielten uns gut gedeckt. Um 5 Uhr wurde den japanischen Feuerlinien Munition zugetragen. Beim linken Flügel des 3. Garderegiments, vor dem Gehölze, war der Schützengraben soweit gediehen, daß knieende Schützen drin Deckung fanden. Auf dem rechten Flügel, oberhalb Chokako, lagen die japanischen Kompagnien an den äußern Brustwehrböschungen der eroberten russischen Schützengraben. Einige Male erschienen auf den weiter rückwärts gelegnen Kammlinien der russischen Stellung russische Verstärkungen, besonders auf der Höhe 295. Aber die japanische Artillerie paßte gut auf, und schoß bewunderungswürdig. Kaum zeigten sich die russischen Abteilungen auf den Höhenkämmen, so lagen zahlreiche platzende Shrapnels über ihnen. Und wenn eine dieser Abteilungen trotzdem einen Schützengraben zu erreichen vermochte, so wurde dieser so nachdrücklich bombardiert, daß er sogleich wieder verlassen werden mußte.

Von der russischen Artillerie konnte keine einzige Batterie das 3. Garderegiment unter Feuer nehmen. Sie beschoß deshalb um so heftiger die Artillerie der Garde, um sie zu ver-

hindern, das 3. Regiment allzu wirksam zu unterstützen. Aber das Feuer war schlecht. Gegen die 4 Batterien bei der II. Gardebrigade war die Streuung sehr groß, und gegen die 3 Batterien bei der I. Brigade lagen die Shrapnels, wie schon am Morgen, fortgesetzt wenigstens 500 m zu kurz. Man erhielt, wie in den frühern Kämpfen, die Überzeugung, daß die russischen Batteriechefs wenig vom Schießen verstanden. So konnten sich die 7 Batterien der Garde fast ausschließlich am Angriffe des 3. Regiments beteiligen und die russische Infanterie in ihren Schützengraben niederhalten. — Von 6 Uhr an begann der Kanonendonner allmählich schwächer zu werden, und gegen 6. 30 war das Artilleriefeuer auf der ganzen Linie verstummt. Nur beim 3. Garderegiment wurde noch eine Zeitlang weitergekämpft, besonders auf dem rechten Flügel.

Der Angriff dieses Regiments war in hohem Grade spannend gewesen. Nur war nicht einzusehen, was damit bezweckt war, da das 4. Regiment und die I. Brigade nicht auch angriffen. Das 4. Regiment hatte am Mittag, zu gleicher Zeit wie das 3., die Vorwärtsbewegung begonnen, war dann aber wieder liegen geblieben, als einige russische Shrapnels in seiner Nähe platzten. Am Abend erfuhren wir in Shihodai von einem Divisionsadjudanten(!), General Hacegawa habe den Befehl zum Angriffe für die ganze Division gegeben, aber nur bei der II. Brigade sei dieser Befehl ausgeführt worden, und hier wieder nur beim 3. Regiment, während der Kommandant des 4. Regiments gefunden habe, der Angriff wäre zu schwierig. Und Asada? Erfüllt vom ‹Mute der Vorsicht›, erachtete auch er die Sache als zu gefährlich, und tat nichts.

Am 31. August befanden wir uns in aller Frühe wieder auf unserm Standorte des vorhergehenden Tages. Während der Nacht waren da Schützengraben angelegt worden, ebenso östlich und westlich von unsrer Kuppe und drüben bei der I. Brigade. Überall waren im Abschnitte der Garde geeignete Kuppen und Kammlinien befestigt. Die Garde hatte sich zur Verteidigung eingerichtet. Hinter den Schützengraben lag die Truppe in Deckung. Auf unsrer Höhe stand ein Beobachtungsposten. In den Artilleriestellungen waren die Geschütze aus den Einschnitten an die rückwärtigen Hänge zurückgezogen. Während bei der II. und IV. Armee seit 5. 30 wieder lebhaft gekämpft wurde, herrschte bei der Garde eine schwüle Stille, und auf der Truppe lag eine gedrückte Stimmung, wie nach einer Niederlage. Da erfuhren wir von einem Artillerieoffizier, das 3. Garderegiment sei während der Nacht wieder zurückgezogen worden. Die II. und XII. Division seien nicht so weit vorgekommen, als man erwartet habe, deshalb sei der Angriff der Garde ohne Unterstützung geblieben und verfrüht gewesen. Die Garde habe nun vorderhand in ihrer Stellung zu bleiben, und erst wieder vorzugehen, wenn die II. Division angreife. Die II. Division sei gestern Abend am rechten Flügel der Garde eingetroffen.

Um 5. 30 früh hatte der Artilleriekampf begonnen. Von 7 Uhr an hörte man auch Infanteriefeuer von der X. Division her, links von der Garde. Die Artillerie der Garde wurde mitunter sehr heftig von den russischen Batterien bei Suichaniu und Sohanton beschossen, aber ohne Wirkung, und sie erwiderte das Feuer nicht, sondern behielt die Geschütze in Deckung.

Wie schon an allen frühern Schlachttagen, verließ die russische Artillerie von Zeit zu Zeit ihre Ziele, und bestreute mit Shrapnels ganze Geländeabschnitte, wo sie keinen Gegner sah. Das Feuer war dann jedesmal sehr heftig, gleichsam stoßweise. Es hörte sich an wie verdorbene Batteriesalven, oder lagenweises Schnellfeuer. Es ist das Verfahren, das die Franzosen ‹rafale› nennen. Bei der russischen Artillerie scheint es in hohem Ansehen zu stehen, was deutlicher als irgend etwas andres deren Untüchtigkeit beweist. Denn diese Art zu schießen, beruht auf gänzlicher Unkenntnis der Wirkung des Shrapnelschusses. Von 10. 30 an hörte man auch aus Nordosten, von der II. Division her, Gefechtslärm, und sah dort platzende Shrapnels. Kurz nach 12 Uhr erschien eine russische Kompagnie am Westhange der Höhe von Chokako, nahe am Wege Chokako—Korikison, und begann da einen Schützengraben auszuheben. Der Kommandant des Gardeartillerieregiments, der

sich auf unsrer Kuppe befand, befahl der 1. Batterie, diese Abteilung unter Feuer zu nehmen. Da aber aus der Stellung der Batterie nicht dorthin zu sehen war, und deshalb indirekt gefeuert werden mußte, so wurde von der Batterie zum Regimentskommandanten rasch eine Relaislinie erstellt, mit deren Hülfe der Regimentskommandant das Feuer leitete. Die Entfernung betrug 5 km. Es wurden Granaten gefeuert. Schon die erste schlug nahe und hinter dem Ziele ein, die zweite nahe davor, die dritte hinten links, die vierte hinten rechts. Nun war die Batterie eingeschossen, und feuerte Schnellfeuer und Salven weiter, worauf die russische Kompagnie das Schanzen aufgab und eilig zurücklief. Die Episode hatte, vom ersten Schusse an, 10 Minuten gedauert. Während die japanische Batterie schoß, richtete die russische Batterie bei Suichaniu ein wütendes Feuer gegen sie, aber nicht ein Shrapnel ging ins Ziel. Im übrigen tat die Garde an diesem Tage nichts. Bei der II. und IV. Armee dauerte das Artilleriefeuer, zeitweise mit größter Heftigkeit, noch bis am Abend nach 8 Uhr an.

Über den Stand der Schlacht konnte man sich aus dem Fortgange des Kampfs kein Urteil bilden. Höchstens erhielt man den Eindruck, daß der Widerstand der Russen sehr hartnäckig sei, und es den Japanern nur nach langem, schwerem Kampfe gelingen werde, ihn zu brechen. Da stiegen am Mittag aus Liaoyang an mehreren Stellen mächtige, dichte Rauchwolken auf. Vermutlich wurden dort Magazine verbrannt, um Vorräte zu zerstören, die nicht mehr fortzuschaffen waren. Nun war es klar, daß Kuropatkin bereits wieder nach rückwärts blickte, und den Rückzug beschlossen hatte.

Am 1. September waren wir um 6 Uhr 30 früh wieder auf unsrer Anhöhe. Die Schlacht ruhte noch. Überall herrschte tiefe Stille, auch in der Natur. Die letzten zwei Tage waren stürmisch, kalt und regnerisch gewesen; jetzt hatte sich der Wind gelegt, und das Wetter schien besser werden zu wollen. Die Garde bot noch genau dasselbe Bild, wie am Tage zuvor: die Infanterie lag kampfbereit hinter den Schützengraben, die Geschütze waren hinter den Einschnitten. Nur schien die Erwartung der kommenden Dinge aufs höchste gespannt zu sein. Die Sorgfalt, sich zu decken, war noch größer geworden. Wer sich einer Kammlinie näherte, ging gebückt; es wurde sogar mit unterdrückter Stimme gesprochen. Auf unsrer Kuppe wurde an einem Schützengraben gearbeitet. Ein Feldwebelleutnant, der hier befehligte, lag hinter der Kammlinie, und machte uns bei unsrer Annäherung sehr dringliche Zeichen, daß wir uns niederducken sollten. Dabei zeigte er in die Richtung der Russen, und stieß mit gedämpfter Stimme einmal übers andre hervor: Rußha, Rußha. Wir warfen uns platt nieder, und rutschten vorwärts, bis wir Ausblick hatten. In der Tat, da drüben waren sie, die Russen. So gut hatten wir sie die beiden vergangnen Tage nicht gesehen. Lange, dichte Linien, die sich nach Osten ausbreiteten, von dem Höhen von Mindiafu nach denen von Chokako und weiter. Aber warum wohl am diesseitigen Höhenrande, und nicht in Deckung? Auf der Höhe nordwestlich bei Mindiafu waren frisch ausgehobne Schützengraben, dicht besetzt. Aber, merkwürdig! Die sind doch gegen Liaoyang gerichtet, sonst sähen wir ihre Besatzung nicht! Und diese weißen Flaggen überall? Die sahen wir doch bei den Russen noch nie, sondern immer nur bei den Japanern, wenn sie eine feindliche Stellung genommen hatten. Allerdings sah man den roten Kreis nicht, die Sonne, die sich in der japanischen Flagge befindet. Aber das war am Ende nebensächlich, nach den Hauptumständen mußten es Japaner sein; das mußte die X. Division sein, die von der verlaßnen russischen Stellung Besitz ergriff. Wir Europäer waren dieser Meinung, Saigo und die andern anwesenden Japaner, auch der Kommandant des Gardeartillerieregiments, Oberst Kamamotto, bestritten sie, aber freilich mit der einzigen Begründung: Das hätte man doch jetzt längst erfahren. Oberst Kamamotto, von Saigo befragt, erklärte mit Bestimmtheit: Die allgemeine Sachlage hat sich seit gestern nicht verändert. Die Truppen da drüben sind Russen. Aber warum feuerte er denn nicht, auf so große, ergiebige Ziele? Daran, sowie an der starken innern Unruhe, die trotz aller Selbstbeherrschung aus seinem Wesen sprach, erkannte man, daß er doch nicht so sicher war. Er befand sich offenkundig

in einem schweren innern Konflikte. Sein richtiges militärisches Gefühl sträubte sich gegen die Annahme, daß man ihm von einer so bedeutungsvollen Veränderung der Sachlage keine Meldung gemacht hätte. Dagegen vermochte nicht einmal der Umstand aufzukommen, daß sich jene Truppen so gar nicht deckten, und daß sie die sonst nur bei den Japanern gebräuchlichen Erkennungsflaggen zeigten. Das konnten auch Finten sein. Unzweifelhaft waren da schwere Fehler begangen worden. Entweder war die Aufklärung ungenügend gewesen, oder die Vorposten hatten nicht gemeldet, oder die Meldungen waren nicht weitergegeben worden. Und jedenfalls hatte es an der Verbindung zwischen der Garde und der X. Division, sowie zwischen dem Kommandanten der Gardedivision und seinen Unterführern vollständig gefehlt.

Es wurde Kamamotto schwer, an solche Fehler zu glauben, deshalb war er in einer mißlichen Lage. Die Zweifel, ob er Russen oder Japaner vor sich habe, und danach die Frage, ob er feuern solle oder nicht, und wieder je nachdem die Möglichkeit, ein großes Unglück herbeizuführen oder eine schwere Unterlassung zu begehn, ließen seine Unruhe begreiflich erscheinen. Und doch lagen die Dinge so klar, daß ein Zweifel ganz ausgeschlossen schien. Vielleicht haben sie aber nur auf den unbeteiligten und unverantwortlichen Zuschauer so gewirkt. Ich erachte den Vorfall, abgesehen von seinen übrigen lehrreichen Seiten, als ein schlagendes Beispiel dafür, wie in schwierigen Lagen die Last der persönlichen Verantwortung den klaren Blick eines Führers zu trüben, und seine Entschlußfähigkeit niederzudrücken vermag. Der Ausweg, den Kamamotto schließlich fand, war höchst eigenartig: Er ließ von 9 Uhr an durch die Batterie Hitikata das Tälchen bombardieren, das zwischen dem Kegel von Yayuchi und der Höhe 295 hindurch nördlich nach der Liaoyangstraße führt. Hiezu kann ihn nur folgende Überlegung gebracht haben: Waren die da drüben Japaner, so war es die X. Division, und sie befand sich nun sowieso schon im Abschnitte der Garde. Für das weitere Vorgehen gegen Liaoyang hatte sie dann jedenfalls nicht nötig, über jenes Tälchen hinaus nach Osten auszugreifen. Deshalb konnte das Feuer in keiner Weise schaden. Waren es hingegen Russen, so konnte ihnen durch die Beschießung jenes Tälchens die weitere Entwicklung gegen die Liaoyangstraße, und besonders auch die Besetzung des Kegels von Yayuchi wesentlich erschwert werden. Anders als so, läßt sich jene Beschießung nicht erklären, ein Ziel befand sich dort nicht.

Wie als Warnung, für den Fall, daß es eigne Truppen sein sollten, gab die Batterie Hitikata zuerst während 10 Minuten nur einzelne Schüsse ab, und ging dann zu Schnellfeuer und Batteriesalven über. — Wir stiegen kurz nach 9 Uhr von der Höhe hinunter, um den Divisionstab aufzusuchen, und hörten unterwegs das kräftige Feuer der Batterie Hitikata noch eine halbe Stunde lang. Im übrigen war, mit Ausnahme von einigen Kanonenschüssen um 8 Uhr, fern im Nordosten, jenseits des Taitseho, den ganzen Vormittag kein Feuer zu hören. — Nach 1½stündigem Ritte fanden wir den Divisionstab 1 km südwestlich von unserm bisherigen Standorte. Wir hätten ihn in einer Viertelstunde bequem erreichen können. Aber Saigo hatte uns nicht mitgeteilt, welche Auskunft er über seinen Standort erhalten habe. Er war in schlechter Stimmung, wie immer, wenn ihn die Tagesereignisse stark beschäftigten. Und überdies hatte er sich noch immer nicht überzeugen lassen, daß die Truppen vor der Garde Japaner seien. Deshalb vermied er den kürzesten Weg, den er als gefährlich erachtete, und leitete uns auf einen unsinnigen Umweg. — Beim Divisionstabe herrschte eine gedrückte, mißvergnügte Stimmung. Wir erhielten keine Auskunft über die Lage; aber jedenfalls hatte man endlich erfahren, daß die Truppen, die man seit dem frühen Morgen vor sich gehabt, und über 3 Stunden lang für Russen gehalten hatte, wirklich die X. Division seien. Diese befand sich somit nun im Abschnitte der Garde in den Stellungen des Feindes, die zu nehmen Aufgabe der Garde gewesen war. Ich gewann den Eindruck, man schäme sich dessen beim Stabe der Garde, und empfand darüber große Genugtuung, denn es war wohl verdient. — Beim Divisionstabe befand sich ein Bataillon Landwehr als Divisionsreserve. Bald nach unsrer Ankunft machte es sich marschbereit, und auch der

Divisionstab rüstete sich zum Aufbruche. Bevor abmarschiert wurde, erhielten wir die Weisung, wenn der Divisionstab abgeritten sei, in einen nahe westlich gelegnen Sattel zu gehen, und dort vorläufig zu bleiben, da es noch zu gefährlich sei, vorzugehn. Das war nun ein offenkundiger Versuch, uns zu täuschen, uns die Meinung beizubringen, die Untätigkeit der Garde sei wohlbegründet gewesen. Und obendrein wollte man, in der üblen Laune über die begangnen Fehler, uns wieder einmal verhindern, etwas zu sehen.

Das war immer so bei diesen Menschen. Wenn sie Erfolg hatten, wenn alles glatt und nach Wunsch verlief, so waren sie freundlich und zuvorkommend gegen uns. Sobald sie jedoch des Erfolges nicht sicher waren, oder gar ein Mißgeschick gehabt hatten, waren sie unfreundlich und abweisend bis zur Niederträchtigkeit. Da kam der latente Haß gegen den Fremdling an die Oberfläche. Da waren sie unerschöpflich in der Erfindung von Schwierigkeiten für uns, und tischten uns die größten Lügen auf, wo das Interesse der Armee es keineswegs erforderte, aus lauter Bosheit, um uns irre zu führen und unsre Wahrnehmungen zu erschweren. Wenn statt der Japaner die Russen siegreich gewesen wären, wir hätten bei den Japanern böse Zeiten erlebt. Diese Überzeugung hatten wir alle. Ich muß aber ausdrücklich bemerken, daß dieses Urteil nur den Durchschnittsjapaner angeht, und daß einige sehr erfreuliche Ausnahmen vorkamen ... und es außerdem in meinen Darlegungen wiederholt hervorhebe. Aber die Durchschnittsjapaner waren doch in der Mehrzahl, und einige auch in hohen Stellungen.

Ich besprach mich mit meinen Gefährten über die erhaltene Weisung, und machte ihnen den Vorschlag, uns nicht an sie zu kehren, sondern, sobald der Divisionstab abgeritten sei, in die russische Stellung vorzugehen, wo unser gewiß noch interessante Beobachtungen warteten. Sie waren mit mir einverstanden, denn auch sie waren der Überzeugung, daß jene Weisung nicht von General Hacegawa, sondern von seinem Stabschef ausgegangen war. Wenn übrigens ein Widerspruch vorhanden gewesen wäre, so hätte ihn Saigo beseitigt, durch die ‹wichtige› Nachricht, die ihm der Stabschef für uns gegeben habe: Die Hauptkräfte der Russen stehen seit 10 Tagen bei Anshanten, 30 km südwestlich von Liaoyang. Da wir seit drei Tagen Zeugen des eigentlichen Kampfes um Liaoyang waren, so erschien die ‹wichtige Nachricht› als ein sehr weitgehender, aber plumper Versuch, sich über uns lustig zu machen, und uns zu düpieren. Als der Divisionstab abgeritten war, gingen wir deshalb über Chokako in die russische Stellung vor, und befanden uns um 3 Uhr auf der Kuppe 295. Beim Aufstiege dahin besichtigten wir die Schützengraben des Südhanges dieser Höhe. Später gingen wir auch noch auf die Höhe nördlich von Chokako hinüber, die am 30. August vom rechten Flügel des 3. Garderegiments erstiegen worden war.

In den meisten Schützengraben war die Grabensohle von Patronenhülsen dicht bedeckt, und außerdem lagen große Massen von Patronen herum, lose, in Paketen, ja in uneröffneten Kisten. Dem Europäer, der gewohnt ist, jede einzelne Patrone als ein kleines Kapital anzusehen, kam eine solche Mißachtung der Munition als Sünde vor. Die Russen hätten ja diese Patronen mit Leichtigkeit wegschaffen können, da sie nicht während des Kampfs vertrieben worden waren, sondern ihre Stellung aus freien Stücken verlassen hatten. Aber sie wußten offenbar, daß sie immer wieder genug Patronen erhalten würden, und brauchten sie nicht zu sparen. Kein Wunder, daß sie so schlecht schossen! Auch an Verpflegung schienen sie nicht Mangel zu leiden, das zeigten die weggeworfenen Lebensmittel, die überall herumlagen, Brot, Zucker und Fleischkonserven. Kein Zweifel, alles was für Geld zu haben war, besaß die Armee des mächtigen Zarenreichs im Überflusse. Jeder von ihr verlassene Platz, vom Yalu bis zum Taitseho, hatte das erkennen lassen. Mehr von dem was nicht für Geld zu kaufen ist, wäre ihr nützlicher gewesen. Auch viele Ausrüstungsgegenstände lagen umher, besonders Patronentaschen und Feldflaschen, wahrscheinlich von Toten, die in der Mehrzahl weggeschafft worden waren. Einzelne tote Russen waren notdürftig mit Erde bedeckt, und boten nicht gerade ein erhebendes Bild stolzen Soldatentodes. Einzelne andre waren unbeerdigt.

Die japanischen Toten wurden von Mannschaft der Sanitätskompagnie der Garde im Laufe des Nachmittags zusammengetragen, und, nachdem ihnen die über dem Hemd an einer Schnur getragene Kontrollmarke abgenommen worden war, in Schützengraben beerdigt. Besonders pietätvoll ging es dabei nicht zu. Die Leute waren an das traurige Geschäft schon so gewöhnt, daß sie es sehr handwerksmäßig verrichteten, was bei Japanern soviel heißt, wie unter fortwährendem Scherzen und Tändeln. Bei solcher Arbeit wäre zu große Empfindsamkeit gewiß ein Hindernis. Aber wenn diese Menschen Holzklötze zusammengeschleppt hätten, sie hätten nicht gefühlloser sein können. Sie amüsierten sich wie Kinder über einen Hampelmann, wenn die steifen und zuweilen verkrümmten Glieder der Toten während des Transportes groteske Bewegungen machten. Und wenn sie die Leichen in die Grube warfen, so fanden sie gewöhnlich einen besondern Anlaß zur Heiterkeit, wenn die starren Leiber so unbeholfen gegeneinanderschlugen.

Die russischen Befestigungen waren, im Gegensatz zu den meisten andern, die ich bis dahin gesehen hatte, sorgfältig ausgeführt, aber wie immer zu schematisch angelegt, geradlinig und scharfkantig. Sie boten gute Deckung, beherrschten aber das nähere Vorgelände nur unvollständig, und waren zu weithin sichtbar. — Von der Höhe 295 sahen wir auf Liaoyang und den Taitseho hinunter. Beide waren seit Monaten Gegenstand unsrer gespannten Erwartung gewesen, und waren nun im Begriffe, durch die Ereignisse, denen wir beiwohnten, in der Geschichte Namen und Bedeutung zu gewinnen. Wir betrachteten sie deshalb mit hohem Interesse. Aber Liaoyang auch noch aus einem andern Grunde; keiner sprach darüber, aber ich bin sicher, daß jeder daran dachte: Vielleicht kommen wir bald dorthin, und finden etwas zu essen. Wir waren so furchtbar hungrig. — Die Stadt erschien uns als ein Meer von schwarzen Dächern, beinahe quadratisch umgeben von einer hohen Umfassungsmauer mit Tortürmen, eine regelrechte Festung aus der Zeit von Spieß und Bogen. Außerhalb der Westseite der Mauer sprang eine riesige Pagode in die Augen. In ihrer Nähe erkannten wir den Bahnhof, und dabei ein europäisch gebautes Quartier. Mehrere sehr große, neue Schuppen, vermutlich Magazine, hoben sich aus dem düstern Grau ihrer Umgebung schroff ab. Einige davon, jenseits des Bahnhofs, brannten lichterloh, und sandten dicke, schwarze Rauchwolken gen Himmel. Mächtige Rauchwolken stiegen auch aus nächster Nähe der Pagode auf. In einiger Entfernung flußabwärts führte die Eisenbahnlinie auf einer Brücke mit mehreren steinernen Pfeilern über den Taitseho, und auf sehr hohem Damme weiter, gegen Mukden. Hin und wieder fuhr ein Zug langsam aufs rechte Ufer hinüber. Westlich vom Bahnhofe, sowie vor der Süd- und Ostseite der Stadt, bis zum Taitseho, waren Verschanzungen zu erkennen; doch nur undeutlich. Hie und da sah man wohl eine Böschung, oder die Kante einer Brustwehr, aber sonst erschien die ganze Umgebung der Stadt wie aufgewühlte, hellgelbe Erde, untermischt mit grauen, der Zerstörung verfallenen Gehöften.

Auf der Südseite feuerten zwei Batterien fortwährend in der Richtung der Straße von Anshanten, ohne daß wir zu erkennen vermochten, gegen welches Ziel, und ohne daß das Feuer erwidert wurde. Außer diesem war überhaupt den ganzen Nachmittag kein Feuer zu hören.

Der Taitseho bildet längs der Stadt einen einzigen Strom, doppelt so breit wie der Rhein bei Basel. Oberhalb und unterhalb von Liaoyang teilt er sich streckenweise in mehrere Arme, die durch ausgedehnte Kiesbänke voneinander getrennt sind. Mehrere Kilometer östlich von der Stadt tritt er aus dem Hügelgebiete heraus, und gleitet nun mit geringem Gefälle, in flachen Ufern durch die hier beginnende endlose Ebene dem Hunho zu. Schon auf den ersten Blick erhält man den Eindruck, er sei an vielen Stellen durchwatbar, und seine Ufer sind so niedrig, und sein Überschwemmungsgebiet ist so unbeschränkt, daß er wohl das ganze Jahr einen nicht viel höhern Wasserstand hat. Außer der Eisenbahnbrücke führt natürlich keine bleibende Brücke über ihn. Solchen Luxus gewährt die reiche Regierung den armen Untertanen nicht. Jetzt trug er vier Schiffbrücken, um den Rückzug einer

Armee zu erleichtern, die nicht zum siegen eingerichtet war, drei auf der Strecke längs der Stadt, eine flußabwärts neben der Eisenbahnbrücke. Auf den mittlern dieser Brücken war ein beständiger Verkehr von Fuhrwerkskolonnen. Liaoyang gegenüber, auf dem rechten Ufer, lagerten große Truppenmassen. Ich schätzte sie auf mehrere Divisionen. Die rechtsufrigen Höhen, nördlich von unserm Standorte, erwiesen sich als befestigt, man erkannte hie und da ein Werk.

Wir blieben bis um 5 Uhr auf unserm Aussichtspunkte, und gingen dann über Chokako nach Yayuchi, wo sich der Divisionstab befinden sollte. Dort trafen wir viele Truppen der Garde an, aber den Divisionstab nicht. Nach einem Abendschoppen aus heißem Wasser, ritten wir gegen 8 Uhr wieder ab, ‹weil es für uns zu gefährlich wäre, hier zu bleiben›. Wie gewöhnlich, sagte uns Saigo auch diesmal erst als er sich verirrt hatte, wohin er uns führen möchte, und so kamen wir nach einer mühsamen Kreuz- und Querfahrt, die erschöpften Pferde hinter uns herschleppend, erst gegen 10 Uhr beim Divisionstabe an. Er befand sich in einem Dörfchen, 1½ km südlich von Yayuchi, an dem Wege, auf dem wir am Abend hergeritten waren. Und dann mußten wir nochmals 1½ km weiter zurück, gegen Chokako, bei pechschwarzer Nacht, auf schmalem Wege, der links von einem 10 m tiefen Absturz nach dem Bache, und rechts von hohem Kaoliyang begleitet war. Und obendrein begegneten wir auf ihm einer langen Saumkolonne, die ihn vollends sperrte. Wir kamen gerade dazu, als ein Tragtier ein Stück weit den Abhang hinuntergerutscht war, und nun wieder heraufgeschafft werden sollte. Wenn sich in Europa ein derartiger Unfall ereignet, so herrscht bei der Rettungsarbeit entweder keine Ordnung, und dann wird mehr geschwatzt und gewettert, als gehandelt. Viele spielen die Rolle des dummen August im Zirkus, und ohne kräftiges Fluchen kommt der Esel gewöhnlich nicht aus der Grube. Oder es herrscht Ordnung, und dann muß einer als Oberbefehlshaber jeden Schritt und jeden Griff befehlen und mit Strenge alle Meinungs- und Gefühlsäußerungen verbieten. So ganz anders bei den Japanern! Rasch und zweckmäßig wird von denen, die zunächst stehn, zugegriffen, und in kurzer Zeit ist die Arbeit getan. Wer nicht Hand anlegt, schweigt, und geflucht wird schon gar nicht, denn das lernt der Japaner erst mit einer europäischen Sprache.

Gegen 11 Uhr kamen wir endlich in dem Dörfchen nahe von Chokako, das uns als Quartier angewiesen war, an, sehr müde und sehr hungrig. Wir wären nun über etwas Reis recht froh gewesen, aber es war keiner mehr zu haben. Dagegen brachte der gute Saigo einige Pakete Armeezwiebacke, die er irgendwo aufgetrieben hatte. Wir aßen gierig davon, bis einer ausrief: Pfui Teufel, die sind ja schimmlig! Nun merkten wir andern es auch, und beim Lichte stellte sich der Leckerbissen als durch und durch verschimmelt, ganz grün heraus. Nun hatten wir zum Hunger noch Bauchgrimmen, und gegen beide erwies sich heißes Wasser als wirkungslos.

Aber es war doch wieder ein interessanter Tag gewesen. Ich war trotz dem wütenden Hunger sehr zufrieden, und schlief auf einer ausgehängten Türe am Boden des uns zugewiesenen Hauses trefflich bis zum Morgen. Bevor wir uns zur Ruhe legten, teilte Saigo noch mit: Feind ist hinter den Taitseho zurückgegangen. Am rechten Ufer starke feindliche Kräfte, und gut befestigte, starke Stellungen. Die Brücke bei Liaoyang ist zerstört, wahrscheinlich mehrere. Wo Garde morgen angreift, ist unbestimmt. Nach dem, was wir den Tag über gesehen hatten, war von dieser Nachricht der letzte Satz allein glaubwürdig. Am Abend war Liaoyang von den Russen nicht geräumt, und die Brücken waren nicht zerstört gewesen. Und wenn es während der Nacht geschah, so wußten es jetzt die Japaner noch nicht. Diese Nachricht war wieder eigens für uns konstruiert worden. Sie stützte sich nicht einmal auf eine berechtigte Vermutung. In mein Tagebuch habe ich die Eintragung gemacht: Garde ist heute nach rechts verschoben worden. Nach der Lage muß sie jetzt weit oberhalb Liaoyang über den Taitseho gehn.

Den 2. September 6.30 früh donnerten die Kanonen wieder von Liaoyang her, und bald war die Schlacht auf der ganzen langen Linie im Gange. Da es gar so unbestimmt war, ‹wo

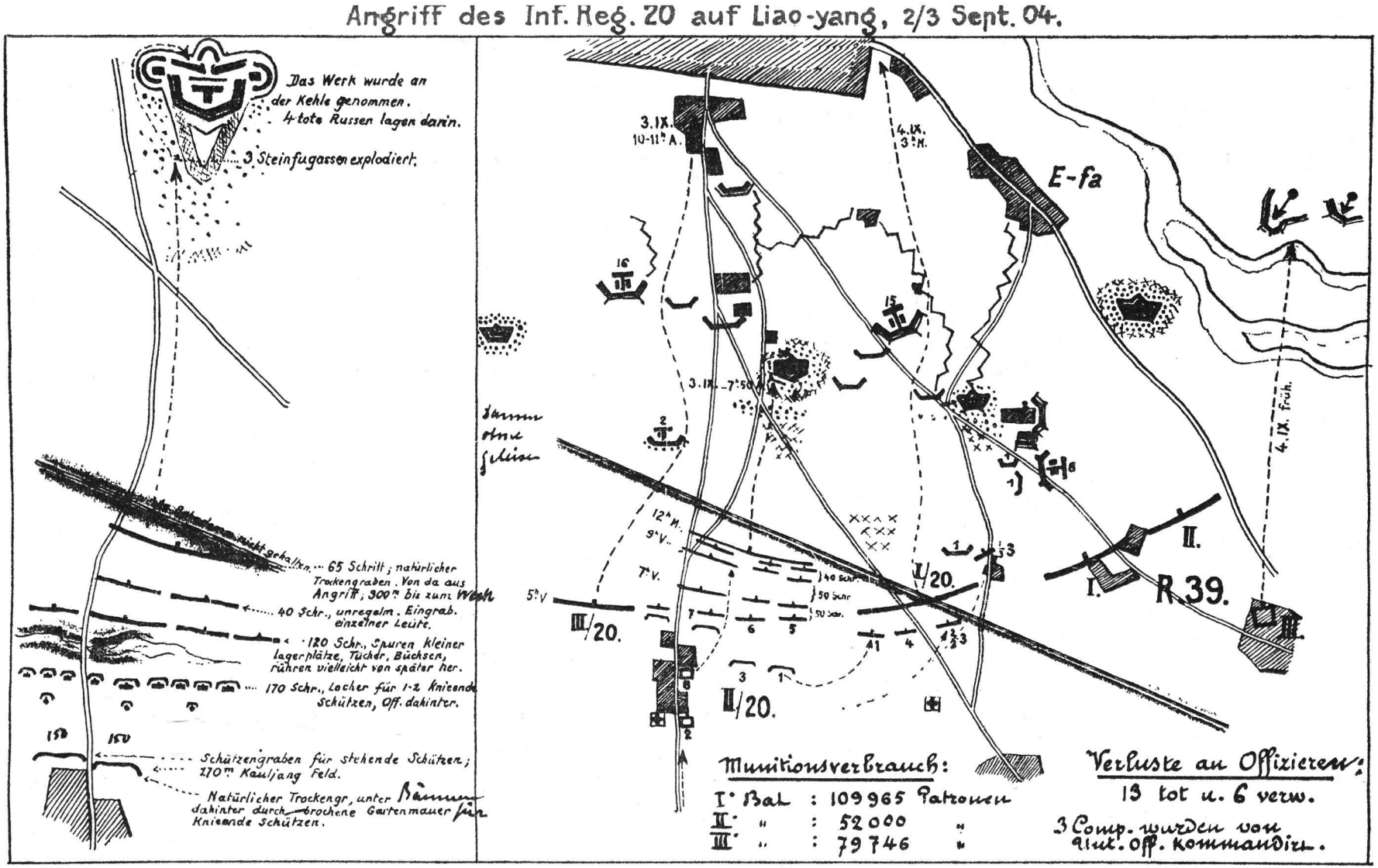
die Garde angreifen werde›, so gingen wir wieder auf die Höhe 295, um die Vorgänge bei Liaoyang zu beobachten. Wir nahmen unsern Standort auf einer Terrasse 1 km nördlich vom Gipfel. — Starke russische Artillerie, auch großen Kalibers, stand auf der West-, Süd- und Ostseite von Liaoyang, nahe der Stadt. Ferner befanden sich einige Batterien auf den Hügeln längs des rechten Taitseufers, bis zur Höhe nördlich von Hanjafu, auf der eine schwere Batterie in Stellung war. Von da erstreckte sich die russische Verteidigungslinie nach Norden weiter, gegen den Angriff der II. und XII. Division. Wie bei Liaoyang, wurde dort den ganzen Tag sehr heftig gekämpft, und am Abend hatte man den Eindruck, als ob die Japaner keinen Schritt vorwärts gekommen wären.

Bei Liaoyang schloß sich der Halbkreis der japanischen Artillerie nun schon sehr eng um die Stadt. Die Feld- und Gebirgsbatterien waren bis auf 2—3 km an die russischen Artilleriestellungen herangebracht worden, und die Haubitzbatterie stand am Shusampo, einem Felskegel 6 km südwestlich von Liaoyang. Allmählich brachten wir heraus, daß die Garde auf den Höhen nördlich von Yayuchi stand. Zwei ihrer Batterien, worunter, nach der Tragweite zu schließen, Hitikata, standen bei Korikison, wo die Liaoyangstraße in die Ebene hinaustritt, und feuerten gegen Liaoyang. Die übrigen waren östlich davon, und feuerten über den Taitseho hinüber.

Bis um 10 Uhr war in dem Gebiete, das wir übersahen, nur Artilleriekampf. Zwischen 8 und 9 Uhr war die Infanterie der II. und IV. Armee zum Angriffe gegen Liaoyang vorgegangen, aber zum Feuern kam sie vor 10 Uhr nicht. — Ich gewann den Eindruck, diese Infanterie sei nur gerade so lange zurückgehalten worden, bis durch den Artilleriekampf die Batterien des Verteidigers ermittelt waren, eine sachgemäße Verteilung des Feuers stattgefunden hatte, und gegen jede die Einschießung beendigt war. Dieses Verfahren halte ich für den Angriff gegen verschanzte Stellungen für mustergültig. Für den Beginn des Infanterieangriffs darf nicht die Wirkung des Artilleriefeuers abgewartet werden. Die ist gewöhnlich erst sehr spät zu erkennen. Der Ausdruck: die gegnerische Artillerie zum schweigen bringen, bezeichnet einen veralteten Begriff. Bei der heutigen Artilleriebewaffnung und Taktik hat er nur noch in seltenen Fällen Sinn und Berechtigung, grundsätzlich nicht mehr. Eine moderne Batterie muß schon von überwältigender Übermacht und auch von dieser sehr lange beschossen werden, bis sie zum schweigen gebracht ist. Man kann sie zwingen, sich vornehmlich der Artillerie zuzuwenden, gegen sie in Deckung zu bleiben, und auf sie zu feuern, wodurch sie in vielen Fällen verhindert wird, die Infanterie zu beschießen. Das ist alles. Der Hauptzweck der Artilleriebeschießung beim Angriffe auf verschanzte Stellungen ist deshalb, zu erkunden, wo die Batterien des Verteidigers stehen, und sich auf sie einzuschießen, um sie im Verlaufe des Kampfes jeden Augenblick ohne weitres unter Wirkungsfeuer nehmen zu können. Ist dies erreicht, so muß der Infanterieangriff beginnen.

Für den Verteidiger halte ich es demnach für richtig, wenn er sich am Artilleriekampfe gar nicht, oder nur mit seinen schweren Kalibern beteiligt, und seine Flachbahngeschütze ausschließlich gegen den Infanterieangriff bereithält.

Von dem Infanterieangriffe gegen Liaoyang konnten wir nur den der X. Division beobachten, der von Pinfachin und dem flachen Hügelzuge südwestlich von diesem Dorfe ausging, über ein im allgemeinen offnes, doch gewelltes Gelände, in dem Gehöfte und kleine Dörfer mit Baumgruppen, sowie vereinzelte niedrige Hügel hie und da Deckung boten. Man sah nur Schützenlinien vorgehen, die aber, zug- oder kompagnieweise unregelmäßig gestaffelt, den ganzen Raum bedeckten. Es waren zweifellos auch Reserven ausgeschieden, denn zur vollen Entwicklung aller Kräfte reichte der Raum nicht hin. Aber wir sahen sie nicht, da sie der Schützenlinie nicht folgten, sondern in der Ausgangsstellung zurückblieben. Das Regiment des rechten Flügels ging gegen Fasu—Shushaten vor. Es erreichte diese Linie, unter bisweilen sehr heftigem Feuer einer Batterie an der Südostecke der Stadt, und mußte da liegen bleiben, weil es von da an vollständig offnes und von der russischen



Der Angriff des Infanterieregiments 20 auf Liaoyang am 2. bis 3. September 1904 (Planskizze von Major Vogel; III, S. 163).

Artillerie beherrschtes Gelände zu durchschreiten gehabt hätte. Es wurde später mehrere Male auch noch von einer schweren Batterie an der Südseite der Stadt beschossen. Zum feuern kam es nicht, da es von jedem Ziele zu weit entfernt war. Die übrige Infanterie kam, obwohl auch von der Artillerie beschossen, allmählich nahe genug an die russischen Befestigungen heran, um feuern zu können. Um 10 Uhr begann vor der Südseite der Stadt der Infanteriekampf, und wurde von da nach der Westseite hin immer allgemeiner und lebhafter. Bis in den Nachmittag hinein knatterte das Infanteriefeuer unaufhörlich, und hin und wieder minutenlang mit größter Heftigkeit, dann erlosch es allmählich. Das Artilleriefeuer wurde von beiden Seiten bis zum Abend fortgesetzt, im allgemeinen ohne Unterbruch, von einzelnen Batterien zeitweise mit wahrhaft wütender Kraft. Besonders nachdrücklich beschossen die Japaner das europäische Quartier beim Bahnhofe, während sie die Chinesenstadt peinlich verschonten. Hierzu mochten politische Gründe geführt haben, und anderseits war das europäische Quartier jedenfalls zur Verteidigung eingerichtet und besetzt. Überdies befanden sich dort die Vorratsmagazine, an deren Räumung oder Zerstörung seit 3 Tagen gearbeitet wurde. Fortgesetzt fuhren Eisenbahnzüge und Fuhrwerkskolonnen über den Fluß, die Brände waren noch zahlreicher als am vorhergehenden Tage, und zudem hatten die Russen nun auch zum Mittel der Sprengung gegriffen. Wir beobachteten viele solcher Sprengungen. Eine besonders gewaltige erfolgte um 12 Uhr, nahe der Pagode. Durch eine kräftige Beschießung wollten die Japaner wahrscheinlich diese Arbeiten hindern, was sehr begreiflich erscheint. Ebenso angelegentlich wie mit dem europäischen Quartier, befaßte sich die japanische Artillerie mit den beiden russischen Batterien auf der Südseite der Stadt, die uns schon am Tage vorher aufgefallen waren, weil sie die einzigen waren, die feuerten. Heute machten sie sich durch eine unermüdliche Tätigkeit bemerkbar. Sie waren beständig unter Feuer, und bisweilen von den Shrapnels mehrerer Batterien, worunter auch die Haubitzbatterie, förmlich eingedeckt. Aber sie hielten sich gut, und schwiegen nicht. Durch den stärksten Shrapnelhagel hindurch blitzte es aus allen ihren Geschützen immer wieder unbeirrt weiter. Das waren zwei brave Batterien! Unsre ganze Sympathie flog ihnen zu, wie übrigens der gesamten Besatzung von Liaoyang. Sie kämpfte wacker. An zäher Tapferkeit standen hier die Russen den Japanern nicht nach. Das muß ihnen um so höher angerechnet werden, als sie so gar keine Ursache hatten, in gehobner Stimmung zu sein. Für sie lag in diesem Kriege kein einziger idealer Gedanke, an dem sie sich menschlich hätten aufrichten, und wofür sie sich hätten begeistern können. So fochten sie aus reiner Soldatenpflicht, die noch dazu von Anfang an fortwährend durch Mißerfolg auf eine harte Probe gestellt war. Bis jetzt hatten sie nie anders als im Rückzuge gekämpft, eigentlich nie um positiven Erfolg, nicht um zu siegen, sondern immer nur um die Niederlage nicht vollständig werden zu lassen. Auch jetzt fochten sie dafür. Sie wußten, daß der Rückzug beschlossen war, sahen hinter sich die Magazine brennen, oder hörten sie krachend in die Luft fliegen. Und doch kämpften sie hartnäckig an den Mauern dieser fremden Stadt. Nicht um die Stadt zu schützen, die sie nichts anging, sondern weil dahinter die Brücken waren, über die sie nach treu getaner Pflicht sich retten mußten, um dem Feinde neuen Lorbeer zu verschaffen.

Um 11. 35 rückte eine lange Kavalleriekolonne über die Eisenbahnbrücke vor. Der Übergang dauerte bis 12. 20, woraus zu schließen war, daß die Kolonne aus zwei Divisionen bestand. Sie marschierten auf dem linken Ufer, zwischen der Stadt und dem Eisenbahndamme, auf. Das mußte Mischtschenko sein, von dem wir schon einige Male gehört hatten. Was wollte er da? Wollte er ein Mars-la-Tour aufführen? Es sah ganz danach aus. Dann wurde es aber gewiß auch ein Todesritt! Mit so elenden Pferden attakiert man schon sowieso nicht. Wir waren im höchsten Grade auf das gespannt, was folgen werde. Aber wenn nicht um zu attakieren, so hatte er den Fluß überhaupt nicht zu überschreiten gehabt. Und gewiß hatte er selbst vorher die Verhältnisse auf dem linken Ufer erkundet, und war zum Wagnis entschlossen, sonst hätte er die Divisionen nicht über den Fluß nachgezogen.

Wenn er die Tollheit beging, so war es immerhin eine erhabne Tat. Sie führte zwar zum Untergange, aber auch zu großem Ruhm. Sie konnte den völlig verblichenen historischen Glanz der Kosaken mit einem Schlage wieder auffrischen. Jedoch, die erhabne Tollheit unterblieb. Einige Zeit, nachdem die Divisionen aufmarschiert waren, verzogen sie sich hinter die Stadt. Wahrscheinlich gingen sie am Abend wieder über den Fluß zurück. Später las ich in der 'Japan Times', Mischtschenko habe am 2. September von Kuropatkin den Befehl erhalten, bei Liaoyang den Taitseho zu überschreiten und zu attakieren. Er habe den Fluß auch überschritten, dann aber gefunden, daß die Sache zu gefährlich sei, worauf er sich wieder zurückgezogen habe.

Gegen 5 Uhr Abend machten wir uns auf den Weg zum Divisionstabe der Garde. Wir fanden ihn in Bohodai, einem kleinen, in der Karte nicht eingezeichneten Dörfchen an der Liaoyangstraße, 1 km südöstlich von Yayuchi. Wir bekamen Unterkunft in einem Hause, und legten uns bald nieder. Um 11 Uhr weckte uns starker Kanonendonner von Liaoyang her. Wir begaben uns vors Haus, und vernahmen gleich darauf lebhaftes Infanteriefeuer, das immer heftiger wurde, und schließlich zu rasendem Schnellfeuer anwuchs. Um 11.15 mischten sich auch Infanteriesalven drein. Das war ein Kampf von großen Truppenmassen, die sich noch fortgesetzt vermehrten. Das knatterte und krachte und donnerte mit ungeschwächter, ja eher beständig zunehmender Kraft bis 11. 40, dann hörte das Artilleriefeuer auf, das Einzelfeuer der Infanterie nahm ab, und die Salven wurden seltener. In schwaches Einzelfeuer hinein ertönte um 11.55 noch eine letzte Salve, dann um 12. 05 noch ein Kanonenschuß. Nachher hörte man noch längere Zeit vereinzelte Gewehrschüsse. Der Nachtkampf war beendigt. Wer hatte angegriffen? Und war der Angriff gelungen, oder abgeschlagen? Das waren die Fragen, auf die wir zu gerne Antwort gehabt hätten. Hinreiten und selbst sehen, das war das Richtige. Bitte, Saigo, zum Divisionstabe, fragen. Doch nein, das nützte ja nichts, es war ja immer alles zu gefährlich. Und dann die Pferde! Diese elenden Schinder waren fortgesetzt so müde und schlapp wie wir ausgehungert. Und morgen war wieder ein Tag. Noch wußte man nicht, was er bringen werde. Aber jedenfalls waren wir Zeugen eines bedeutsamen Ereignisses gewesen, wenn auch nur Ohrenzeugen. Morgen werden wir darüber erfahren. Also wieder hinein, zu den Schwaben und Wanzen!

Am folgenden Morgen, früh um 5 Uhr, ersuchten wir Saigo, zum Divisionstabe zu gehen und zu fragen, ob Nachrichten über den Nachtkampf eingelangt seien. Er kam mit der Mitteilung zurück, der Divisionstab wisse von nichts. Aber er hat doch das Feuer gehört! wendeten wir ein. Achselzucken. Man weiß von nichts. Und dabei blieb's. Nun wußten wir doch etwas, denn das hieß soviel als: Der Angriff ist von uns unternommen worden, und mißlungen. Über die Aufgabe der Garde erhielten wir die Nachricht: Die Garde soll am Taitseho breite Aufstellung nehmen, und, wenn die Zeit gekommen ist, die Höhe 151 auf dem rechten Ufer angreifen. Über der Lösung dieser Aufgabe war schon der 2. September dahingegangen, ohne daß ‹ die Zeit gekommen war ›. Das wurde uns gegenüber damit erklärt, daß am rechten Ufer russische Vorposten ständen, und deshalb der Fluß nicht habe erkundet werden können. Wenn aber das mit der Zeit, die kommen sollte, den Sinn hatte, daß die Russen vorerst das jenseitige Ufer müßten geräumt haben, so bekam die Garde dann überhaupt nichts mehr zu tun.

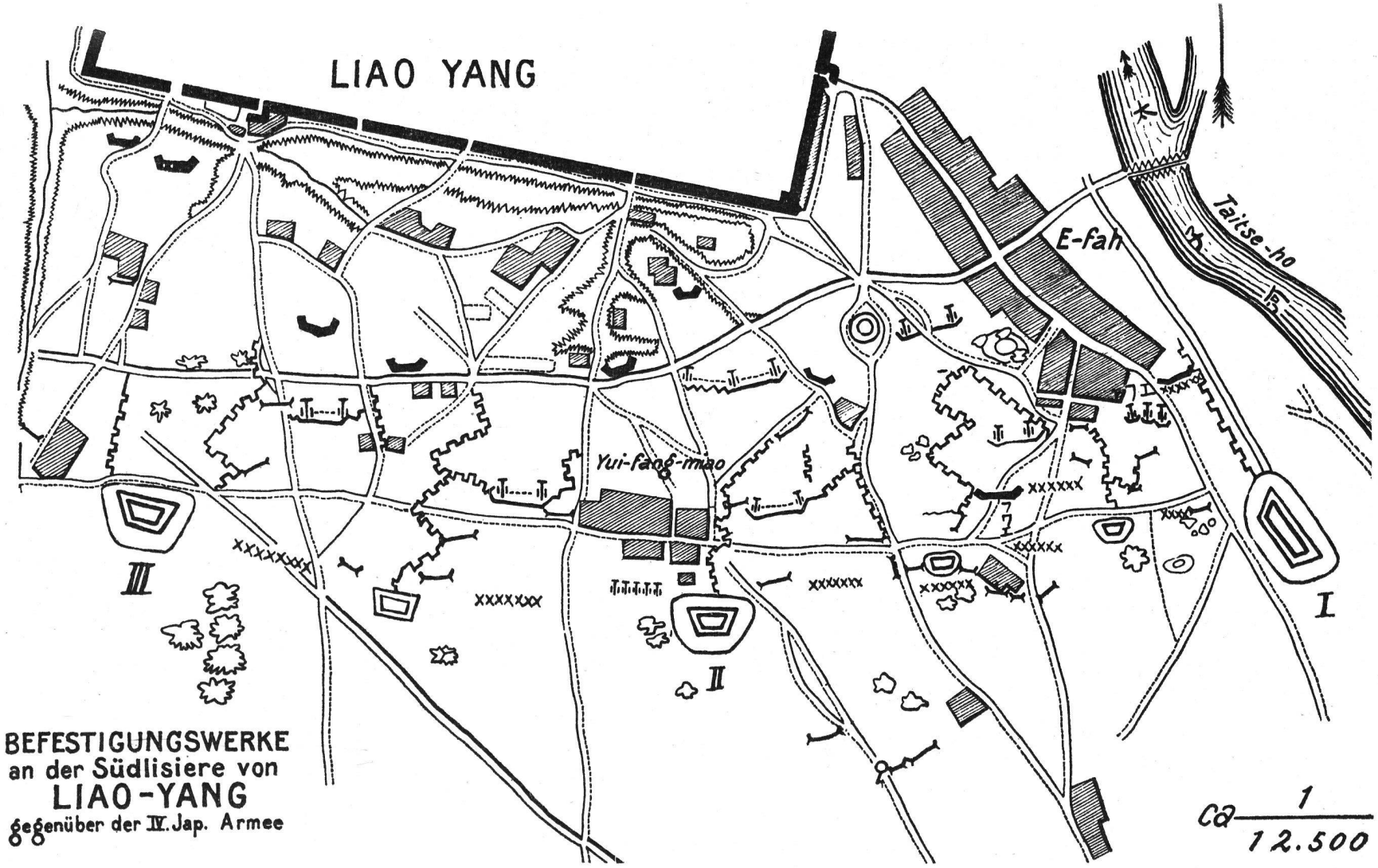
Wir gingen auf die Höhe nördlich von Yayuchi, hatten aber vorher noch den Widerstand Saigos zu überwinden, der es als unstatthaft erklärte, wenn wir uns ‹über dem Kopfe des Generals› aufhalten würden. General Hacegawa stand nämlich am Fuße der Höhe. Auf der Anhöhe, die im Abschnitte der II. Brigade lag, trafen wir, 1 km westlich von der Verzweigung der beiden Wege nach Shafu, den General Watanabe, und blieben bei ihm. Wir sahen auf den Taitseho hinunter, konnten seinen Lauf bis weit über Liaoyang hinaus verfolgen, und hatten gute Übersicht über die Stadt und ihr ganzes Umgelände. Die Schlacht war in vollem Gange. Uns gerade gegenüber, auf der Höhe zwischen Hanjafu

und Taisuigou, standen zwei russische Feldbatterien und auf der Höhe nördlich von Hanjafu eine schwere Batterie von 8 Geschützen. Sie alle feuerten gegen fünf japanische Batterien, die sich bei der Verzweigung der Wege nach Shafu in einer zusammenhängenden Stellung befanden.

General Watanabe teilte uns mit, er habe den Divisionkommandanten um die Erlaubnis gebeten, jene russischen Batterien wegzunehmen. Er sei sicher, daß es ihm gelingen würde. Wo der Taitseho durchwatbar sei, habe ihm vorhin eine Kosakenpatrouille gezeigt, die durch den Fluß zurückgegangen sei. Er würde dann die feindlichen Batterien durch die fünf eignen, im Sattel östlich von uns, kräftig beschießen lassen, und mit der ganzen Brigade durch den Fluß vorgehen, um die feindlichen Geschütze mit dem Bajonett zu nehmen. Bis jetzt habe jedoch General Hacegawa die Erlaubnis nicht gegeben. Ich kannte Watanabe nun schon gut genug, um zu wissen, daß er über die Rolle, die die Garde seit dem 30. August spielte, unwillig war, und ich begriff, daß er darauf brannte, einmal wieder etwas zu unternehmen. Was er sich da ausgedacht hatte, entsprach so ganz dem Wesen dieses energischen und klugen Offiziers. Seine, mitten in der Schlacht schon vier Tage lang eingedämmte Tatkraft trieb ihn dazu, und außerdem mußte er seiner Brigade wieder einmal Beschäftigung geben. Schon viel zu lange hatte sie gerastet, während andre kämpften. Das mußte ihre Kampflust nachgerade herunterstimmen. Und interessant war es, den belebenden Eindruck zu beobachten, den die Mitteilung Watanabes auf alle die machte, die nahe genug waren, um sie zu hören. Bei allem Gleichmute, dessen sich der Japaner befleißt, leuchtete es in diesen Gesichtern doch auf vor Freude und Unternehmungslust. Ja selbst uns Neutralen ging es so. Auch wir waren mächtig angeregt von der Aussicht auf den Handstreich, der als Friedensübung in Europa, gleichgültig bei welcher Armee, als Wahnwitz bezeichnet würde, aber mit solchen Soldaten, unter Führern wie Watanabe und Ohara ganz gewiß gelingen mußte.

Ich war schon immer der Meinung, daß eine gut erzogne und gut geführte Truppe Außergewöhnliches mit Leichtigkeit vollbringt, und daß man in der Zumutung von außergewöhnlichen Leistungen an sie sehr weit gehen kann, weit über das hinaus, was man bei der Friedensübung und bei theoretischer Untersuchung für möglich hält. Eine tüchtige Truppe wird durch eine ungewöhnliche Zumutung angespornt, und, je nach den Umständen, bis zu einer Begeisterung entflammt, die sie zu nie erwarteten Leistungen befähigt. Die antreibenden Umstände, auf die es dabei ankommt, lassen sich im Frieden in der Regel nicht zuverläßig beurteilen, weil sie meistens nicht äußerlicher Natur sind. Sicher ist nur, daß sie mit der Beschaffenheit des Geländes und mit den Verhältnissen beim Gegner wenig zu tun haben, so wenig, daß gerade in der Nichtbeachtung dieser Dinge das Hauptmerkmal des Außergewöhnlichen liegt. Man darf deshalb bei der Truppenübung und bei der theoretisch-taktischen Untersuchung dem Gelände und den Verhältnissen beim Gegner nicht den entscheidenden Einfluß einräumen, der ihnen gewöhnlich eingeräumt wird, und muß dafür moralischen Kräften eine größere Bedeutung beimessen. In dieser Richtung etwas zu weit zu gehn, ist für die Führererziehung weniger schädlich, als das Gegenteil. Diese Meinung hat in manchem Gefechte in der Mandchurei ihre Bestätigung gefunden, und sehr schlagend gerade dort am Taitseho, wo ich so klar beobachtete und deutlich selbst empfand, wie schon der kühne Entschluß eines erprobten Führers die Gemüter anzustacheln vermag. Zur Ausführung gelangte der Plan Watanabes leider nicht, Hacegawa ließ es nicht zu.

Bei Liaoyang zeigte die Schlacht ungefähr dasselbe Bild, wie am Tage vorher. Von den russischen Batterien machten sich wieder die zwei an der Südseite der Stadt besonders bemerkbar. Sehr tätig war auch die an der Südostecke. Auf den gleichen Linien wie am vorhergehenden Tage prasselte hin und wieder mehrere Minuten andauernd, heftiges Infanteriefeuer. In dem europäischen Stadtteile qualmten die niedergebrannten Magazine fortgesetzt, und zudem waren zahlreiche Häuser in Brand geschossen worden. Von Zeit zu Zeit



Die russischen Befestigungen an der Südlisière von Liaoyang gegenüber der IV. japanischen Armee (nach einer Planskizze von Major Vogel; III, S. 181).

wurde der mächtige Kanonendonner von dem dumpfen Knall einer Explosion übertönt. — Auf dem rechten Flußufer, gegenüber der Stadt, lagen noch immer große Truppenmassen. Auf den Brücken war noch immer derselbe Verkehr von Eisenbahnzügen und Fuhrwerken. — Vom rechten japanischen Flügel, nördlich vom Taitseho, drang unaufhörlich starker Schlachtlärm herüber, und über den Hügeln und Kammlinien platzten dort immerfort zahlreiche Shrapnels beider Parteien.

Auch an diesem Tage erschien nach dem Stande der Schlacht, soweit wir sie übersahen, der Sieg der Japaner noch durchaus als ungewiß, doch wurden von Mittag an die Anzeichen des russischen Rückzugs bei Liaoyang immer zahlreicher und bestimmter. Um 12 Uhr kam Bewegung in die Truppenmassen auf dem rechten Ufer, und es stellte sich allmählich heraus, daß sie ihren Rückzug angetreten hatten. Um 12.15 stiegen von der untersten Schiffbrücke Rauchwolken auf; die Brücke war auf ihrer ganzen Länge in Brand gesteckt worden. Um 1 Uhr fuhr ein Eisenbahnzug von nur wenigen Wagen vom rechten aufs linke Ufer, blieb da stehn, und bewegte sich dann langsam, und nach jeder Zugslänge immer wieder haltend, nach dem rechten Ufer zurück. Von da an hörte der Zugsverkehr auf. Ganz offenkundig war der Oberbau der Eisenbahnbrücke zur Zerstörung eingerichtet worden.

Um 2 Uhr verschwand der Schluß der russischen Kolonnen, die vom rechten Ufer zurückgingen, und schon einige Zeit vorher hatten die Batterien, die uns gegenüberstanden, zu feuern aufgehört. Bis nach 3 Uhr wurde bei Liaoyang mit wechselnder Heftigkeit weitergekämpft. Um 3.20 verstummte dort das russische Artilleriefeuer, und bald darauf auch das japanische, während das Infanteriefeuer noch bis 3.30 anhielt. Dann trat vollständige Ruhe ein. Nur fern im Norden war noch von Zeit zu Zeit einiges Artilleriefeuer zu hören. Der Kampf schien zu Ende zu sein, aber Liaoyang war noch in den Händen der Russen, der Angriff war zum stehen gekommen, erlahmt. Die Ruhe dauerte jedoch nicht lange. Von Südwesten gingen neue japanische Schützenlinien gegen die Stadt vor, und wurden um 4 Uhr 10 von den beiden Batterien an der Südseite der Stadt lebhaft unter Feuer genommen. Nun wurde der Kampf wieder allgemein, und ohne Unterbruch bis um 6 Uhr mit einer Heftigkeit geführt, die er weder an diesem, noch an den vorhergehenden Tagen so lange andauernd erreicht hatte. Es war, wie wenn die Japaner das letzte Gewehr und das letzte Geschütz eingesetzt hätten, um endlich den Sieg zu erzwingen. Aber nicht weniger nachdrücklich kämpften die Russen, und als um 6 Uhr der Kampf eingestellt wurde, hatten die Japaner anscheinend keinen Schritt Gelände gewonnen, denn die russische Infanterie kämpfte, wie die Artillerie, bis zuletzt aus den gleichen Stellungen, die sie den Tag über besetzt gehabt hatte. — Bei der Garde ließen verschiedne Anzeichen erkennen, daß irgend eine Bewegung vorgenommen worden war, aber wir konnten nichts Näheres darüber erfahren, bis wir wieder in unserm Quartier in Bohodai waren. Da vernahmen wir denn, ein Teil der Garde marschiere den Taitseho aufwärts, um ihn irgendwo zu überschreiten, und die II. und XII. Division, die einen schweren Stand hätten, zu verstärken. — Bevor wir von unsrer Anhöhe hinuntergestiegen waren, hatte ich noch die Befestigungen besichtigt, die hier gegen den Angriff längs der Hauptstraße angelegt waren. Sie erschienen mir in jeder Beziehung als bemerkenswert gut, taktisch richtig in der Anlage, und kunstgerecht und sorgfältig in der Ausführung, durchaus einwandfrei. So geschickte russische Befestigungen hatte ich vorher nie gesehn, hier war eine tüchtige Truppe an der Arbeit gewesen.

Den 4. September früh erhielten wir die Mitteilung, die Garde werde sich um 7 Uhr früh bei Bohodai versammeln, und dann abmarschieren, um zu der II. und XII. Division zu stoßen, die fortgesetzt schwer zu kämpfen hätten. Die I. Brigade sei gestern Abend schon dahin abgegangen. — Auf dem Sammelplatz brachte uns ein Generalstaboffizier die Nachricht, Liaoyang sei genommen worden. Wir begehrten dann, dorthin zu gehn, bekamen jedoch die Erlaubnis vom Divisionkommandanten nicht, da wahrscheinlich nur die

Verschanzungen genommen seien, und man über die Stadt noch nichts Bestimmtes wisse, so daß es für uns zu gefährlich wäre, hinzugehn.

Den Generalstabsoffizier, der uns die Nachricht über Liaoyang gebracht hatte, fragte ich, wann der Befehl Kurokis für die Verschiebung der Garde gekommen sei. Er antwortete, es sei gar kein Befehl gekommen, Hacegawa habe den Entschluß von sich aus gefaßt. Ich bemerkte, dann habe Hacegawa wohl Kuroki gemeldet, wie die Dinge hier stehen, daß die Garde hier überflüssig sei, und daß er beabsichtige, die Verschiebung vorzunehmen. Darauf sagte der Generalstäbler: Nein, nein, nichts von dem, kein Befehl, keine Meldung, eigner Entschluß, ganz eigne Initiative! Dabei lachte er, wahrscheinlich, weil er mein Erstaunen als Bewunderung deutete, so stolz und vergnügt, wie wenn er sagen wollte: Ja, ja, siehst du, Fremdling, so feine Kerle sind wir!

Um 8 Uhr wurde der Marsch angetreten. Er ging auf der Hauptstraße nach Südosten bis an den Tanho. Die Kolonne bestand nur aus 4 Bataillonen, und zwar von der I. Brigade. Am Abend vorher war demnach die II. Brigade abmarschiert, nicht die I., wie uns gesagt worden war. Die Kavallerie und die Artillerie mußten einen andern Weg eingeschlagen haben. Das konnte nur der direkte, längs des Taitseho, gewesen sein. Oder sie waren mit der II. Brigade marschiert, oder vielleicht auch zurückgeblieben. Zu ermitteln war das nicht. Auch nicht, warum wir jetzt, um der II. und XII. Division Hülfe zu bringen, den gewaltigen Umweg über Anping machten. Wie schon einige Zeit umgab den Divisionstab eine schwüle Atmosphäre des Mißmuts und der Verschlossenheit, deshalb scheute man sich, Fragen zu stellen. — Am Tanho wurde eine halbe Stunde Rast gemacht, und Reis gegessen. Dann wurde längs des Flusses weitermarschiert, nach Anping, wo wir um 1 Uhr eintrafen. Anping ist eine große, verhältnismäßig schöne Ortschaft, der Sitz eines höhern Mandarinen. Jetzt war es Hauptetappenort der japanischen I. Armee, und deshalb sehr belebt. In einigen Häusern an der Hauptstraße hatten sich japanische Krämer eingerichtet, und wir hofften, etwas Eßbares kaufen zu können. Wir fanden jedoch nur eine Art Preßkuchen aus Honig und Hirse, der einem bald widerstand und den Hunger nicht stillte.

Um 5 Uhr wurde wieder abmarschiert. Der Marsch führte auf ziemlich gutem Wege, auf dem rechten Ufer des Tanho über Yujago, und 2 km nördlich von dieser Ortschaft durch den Fluß. Der Tanho hatte hier eine ziemlich kräftige Strömung, und das Wasser reichte den Pferdchen stellenweise bis an den Hals. Dazu waren die Ufer steil abfallend, und so weich, daß die Tiere bis an die Kniee einsanken. Für die Berittnen war die Sache keineswegs leicht. Auf dem rechten Ufer mußten die Pferde durch die aufgeweichte Böschung hinunterrutschen, um dann einen Meter hoch in die ungewisse Tiefe des getrübten Wassers hinunterzuplumpsen. Und auf dem linken Ufer mußten sie aus dem Wasser einen Sprung auf den ebenfalls knietief aufgeweichten Uferrand nehmen, und dann diesen erklettern. Aber die Pferdchen leisteten alles das sehr gut, nicht ein einziger Unfall kam vor. Dem linken Ufer folgten wir bis nahe oberhalb Sekibioshi, wo wir den Fluß nochmals durchwateten. Um 8 Uhr 15 kamen wir in Shobioshi an, das für diesen Tag unser Marschziel war. Wir hatten demnach einen Umweg von 35 km gemacht, um am Taitseho 12 km flußaufwärts zu gelangen!

Es war schon dunkle Nacht, und fing eben an zu regnen. Als wir unsre Pferde abgegeben hatten, begaben wir uns zum Divisionstabe, und setzten uns zu General Hacegawa, auf seine Einladung hin an ein Kaoliyangfeuer, das auf dem Vorplatze eines Hauses prasselte. General Hacegawa hatte sein immer gleiches, undurchdringliches Gesicht. Aber er sprach noch weniger als sonst, und schien in tiefe Gedanken versunken zu sein. Wenn er darüber nachdachte, wie wenig die Garde zum Kampfe um Liaoyang beigetragen hatte, und wie viel mehr sie hätte leisten können, so begriff ich seine Tiefsinnigkeit, und billigte sie. — Nach einiger Zeit wurden die Quartiere bezogen. Auch uns wurde ein Haus angewiesen. Wir kochten gleich Wasser, um Tee zu machen. Einer von uns hatte nämlich irgendwo in einer russischen Stellung russischen Preßtee gefunden, der zwar wenig Ge-

schmack besaß, aber doch das Wasser braun färbte, und immerhin die Illusion erweckte, man trinke Tee. Zu essen hatten wir nichts. Einige Hirsekuchen von Anping hatten wir unterwegs aufgeknappert. Wir waren rasend hungrig. Saigo war zum Divisionstabe gegangen. Als wir eben dran waren, uns mit Tee über den Hunger hinwegzutäuschen, kam er zurück, und machte gleich nachher in unsre Unterhaltung hinein so nebenbei die Bemerkung: Der General hat gesagt, er wolle uns etwas zu essen schicken, aber ich sagte ihm, wir brauchten nichts. Der arme Saigo! So heftige Vorwürfe wie in jener schmutzigen Chinesenhütte in Shobioshi, hatte er in seinem Leben gewiß noch nie hören müssen. Wir wollten ihn veranlassen, zum Divisionstabe zurückzugehen, und uns Abendbrot zu verschaffen, aber er war nicht dazu zu bewegen. Das wäre eine Kühnheit gewesen, die über seine Kräfte ging, da er ja doch aus lauter Ehrfurcht vor Hacegawa dessen Anerbieten abgelehnt hatte. Das einzige, was er zu seiner Rechtfertigung vorzubringen wußte, war: Ich durfte doch dem General nicht sagen, daß wir hungrig sind. Und um uns zu beschwichtigen, fügte er bei, der General habe versprochen, uns eine Flasche Kognak zu schicken. Wir behaupteten dann zwar, wir pfiffen auf Kognak, aber als bald nachher die Flasche gebracht wurde, tranken wir sie doch aus.

Am folgenden Morgen um 4 Uhr versammelte sich die Truppe und um 4 Uhr 15 marschierte die Spitze ab. Wir warteten auf den Divisionstab, um uns beim Vormarsche ihm anzuschließen, aber er kam erst um 4 Uhr 45 auf den Sammelplatz. Saigo hatte von einer Schiffbrücke gesprochen, die sich irgendwo in der Nähe befinde, und auf der wir den Taitseho zu überschreiten hätten. Es war mir drangelegen, diese Brücke eingehend zu besichtigen, und auch sonst mehr zu sehen, als wenn wir hinter dem Divisionstabe nachfolgten; deshalb hieß ich den Burschen mein Pferd nachführen, und eilte der Marschkolonne entlang vorwärts. Es wurde in Kolonne zu einem marschiert. Der Weg war schmal, und streckenweise eingeschnitten. Beinahe in seiner ganzen Länge führte er durch hohen Kaoliyang. Dabei war es bis 5 Uhr 30 stockfinster. — Um 5 Uhr 45 hatte ich die Spitze überholt, und langte bei der Brücke an. Sie befand sich einen Kilometer südlich Shapintsu, und führte nach Chansona hinüber. Zu meiner Überraschung traf ich bei ihr, auf dem linken Ufer, zwei Bataillone und fünf Batterien der Garde. Sie hatten also doch den geraden Weg eingeschlagen, und jedenfalls in Shapintsu im Quartier gelegen, während wir den Abstecher über Anping machten. Die Sache wurde immer rätselhafter. Was mochte nur mit dem guten Hacegawa vorgegangen sein!

Der Taitseho war hier 120 m breit, und wie mir schien, ziemlich tief, keinenfalls durchwatbar. Die Stromgeschwindigkeit betrug höchstens einen Meter. Die Brücke bestand aus 29 eisernen Pontons und 6 Böcken am rechten Ufer. Sie sah prächtig aus, war exakt gebaut, und sehr kräftig. Als die Artillerie drüberfuhr, senkte sie sich kaum merklich. Ich ging gleich aufs andre Ufer hinüber, um dort den Vormarsch zu beobachten, der um 5 Uhr 50 begann. Gleichzeitig mit mir ging eine Kavalleriespitze über die Brücke, dann folgte eine Avantgarde von einem Bataillon und zwei Batterien, und auf 500 m Abstand das Gros.

Es war mir in hohem Grade interessant, diese Truppe nach so langem Feldleben und so großen Strapazen an mir vorbeidefilieren zu sehen. Und sie boten einen ungemein wohltuenden Anblick, diese kleinen gelben Krieger, in ihrer geschmeidigen, guten Haltung und mit dem gleichmütigen Ausdruck im Gesichte. Friedrich der Große hätte sie nicht brauchen können, und keinenfalls hätte er sie zu Gardisten gemacht, aber für den modernen Krieg waren sie einfach ideal. Der Europäer, der japanisches Wesen kennt, mag an ihm da und dort Anstoß nehmen, und im allgemeinen die Abneigung erwidern, die der Japaner im Grunde seines Herzens gegen ihn hegt; aber als neutraler und militärischer Beobachter muß er diese Soldaten bewundern und liebgewinnen. Das hatte ich oft vorher gedacht, wenn ich sie im Kampfe beobachtete, und ich empfand es wieder sehr lebhaft, als sie dort am Taitseho in langer Marschkolonne so flott an mir vorüberzogen. Sie waren ja über und über schmutzig, wie es die Verhältnisse mit sich brachten, und wie wir es auch waren; aber

was geputzt sein konnte, war geputzt, und von jener Unordnung und Nachlässigkeit, die man hie und da in Europa schon im Manöver als unvermeidliche Folge des Feldlebens ansieht und gutmütig duldet, war keine Spur zu entdecken, weder am Anzuge, noch an den Waffen. Da waren keine nachlässig geschnallten Leibgurte, unvollständig zugeknöpften Röcke, zufällig offne Kragen oder schief sitzende Kopfbedeckungen. Und Gewehre, Geschütze und Lederzeug waren blank geputzt. Trotz dem Schmutze an den Kleidern sah die Truppe so ordentlich aus, wie wenn sie zur Parade marschierte. Die Stärke der Kompagnien, die in Towan durch Nachschub ausgeglichen worden war, wechselte zwischen 160 und etwas über 200 Mann. Demnach hatten einige den fünften Teil ihres Bestandes eingebüßt, andre gar keine Verluste gehabt.

Während ich den Vorbeimarsch beobachtete und den Divisionstab erwartete, wurden von einem Kavalleristen zwei Gefangne herangeführt. Der eine war ein stämmiger Chinese, der andre ein russischer Infanterist, ein blutjunger, schlanker Mensch. Beiden waren die Hände auf dem Rücken gebunden und beide außerdem mit einem kurzen Stricke aneinandergefesselt. Als der Divisionstab ankam, wurden die beiden dem Justizoffizier übergeben und dann, nach einem kurzen Verhör, hinter dem Divisionstab nachgeführt. Unterwegs vernahm ich von dem Justizoffizier, der Chinese sei ein russischer Spion und habe Telegraphendrähte zerschnitten, man werde ihn gleich hängen. Der Russe sei ein gewöhnlicher Gefangner. Ich fragte dann, warum ein Kriegsgefangner wie ein Spion gebunden und gar noch mit dem Verbrecher zusammengekoppelt werde und bekam zur Antwort: Damit er nicht fortläuft.

Die Division ging gegen Shansuitung vor. Ein Regiment wurde nach links über die Höhe gesandt, auf der an den vorhergehenden Tagen eine schwere russische Batterie gestanden hatte.

Ein furchtbares Gewitter, das um 8 Uhr ausbrach, machte die Wege beinahe ungangbar. Der Lehmboden war so glitschig, daß die Pferde kaum mehr festen Fuß fassen konnten und hie und da Reiter hinfielen. Die Artillerie kam nur mit unsäglicher Mühe vorwärts. — Um 9 Uhr hielt der Divisionstab zwischen Lujafan und Choachinsui. Im Norden und Nordwesten hörte man wiederholt einiges Artilleriefeuer, sonst herrschte Ruhe. Um 9 Uhr 40 erstieg ein Regiment die Anhöhe südlich von Shansuitung. Um 11 Uhr wurden die zwei Batterien der Avantgarde an den Südfuß dieser Anhöhe geschleppt und Artillerieoffiziere erkundeten den Stellungbezug. Da kam ein Befehl von Kuroki, der Gegner sei abgezogen, die Gardedivision habe nach Lotadai vorzugehn.

Auf dem Wege dorthin erfuhr ich durch einen Adjutanten, Kuroki habe der Gardedivision gestern den Befehl geschickt, den Taitseho bei Shobioshi, wo eine Brücke geschlagen worden war, zu überschreiten und über Shansuitung gegen den rechten Flügel des Gegners vorzugehen, mit dem die II. und XII. Division schon einige Tage im Kampfe gelegen hätten. Dieser Befehl habe Hacegawa in Anping erreicht. Letzte Nacht sei dann der Gegner abgezogen, was aber die Gardedivision erst heute Morgen gegen 10 Uhr erfahren habe. Bei Yayuchi am Taitseho seien von der Gardedivision ein Bataillon der II. Brigade und zwei Batterien zurückgelassen worden. — In Lotadai blieben wir bis gegen Abend und siedelten dann mit dem Divisionstabe nach Shansuitung über, wo wir einige Tage bleiben sollten.»

Soweit Gertschs Erlebnisbericht über die zehntägige Schlacht von Liaoyang; fürwahr ein Schlachtgemälde von klassischer Größe und Eindrücklichkeit! Daß hier eine Entscheidung gesucht worden war, lassen der große Einsatz der Japaner und der Blutzoll, den sie zu leisten bereit waren, deutlich erkennen. Sie ließen 30000 Mann auf dem Kampffeld, während die Russen mit 21000 Mann Verlusten davonkamen; das bedeutet, daß die

Japaner ein Viertel ihrer Gefechtskraft einbüßten, die Russen nicht ganz ein Siebentel! Beide Seiten hatten in ihren operativen Entschlüssen schwere Fehler begangen, die schwersten vielleicht gerade die Sieger, die Japaner. Marschall Oyama war namentlich in der letzten, entscheidenden Phase unbedacht vorgestoßen. Wenn schon beabsichtigt wurde, die Russen durch beidseitige Umfassung einzufangen und ihnen dabei eine den Krieg entscheidende Niederlage beizubringen, so bleibt es unverständlich, weshalb Kuroki drei Tage lang, vom 1. bis 3. September, am rechten Flügel nördlich des Taitzeho mit unzulänglichen Mitteln die dort auf der Höhe 151 übermächtigen Russen angreifen mußte, statt, anders als im Schlachtplan vorgesehen, den Gegner in der Mitte frontal zu bedrängen. In der Mitte nämlich waren die Russen ohnehin kaum zu fürchten, und man konnte sie nur in die Flucht schlagen, jedoch nicht zur Kapitulation zwingen. Dieses Versagen war so offenkundig, daß sogar der doch eher untergeordnete Militärbeobachter Hauptmann Vogel es bemerkte und entsprechend kritisierte[22].

Kuropatkin hegte die größte Besorgnis, sein Gegenspieler könnte mit überlegenen Kräften an einem der Flügel durchbrechen und ihm die rückwärtige Verbindung nach Mukden abschneiden. Da Oyama dies unterließ, erwies sich der Erfolg von Liaoyang als ein Scheinsieg. Der japanische Soldat kam sich allerdings als Sieger vor, doch die Führung war sich bewußt, daß man mit unverhältnismäßig hohen Opfern bloß einen taktischen Vorteil errungen hatte. Hören wir, was Hauptmann Vogel dazu schreibt:

«Die Schlacht bei Liaoyang hätte nach dem japanischen Kriegsplan eigentlich wohl den Feldzug abschließen sollen. Bei Liaoyang war beabsichtigt, die russische Armee einzuschließen, ihr ein ‹ Sedan › zu bereiten, wie ein höherer Generalstabsoffizier vom Stabe der II. Armee uns vorausgesagt hatte. Zur Schlacht bei Liaoyang hatten die Japaner die fremden Offiziere geladen und weil sie, den gegebenen Verhältnissen entsprechend, nicht wohl vor Ende August stattfinden konnte, waren wir Fremde 3 Monate in Tokyo ‹gefangen› gehalten worden. Weil die japanischen Heerführer auf die Schlacht bei Liaoyang alles abgesetzt hatten, waren sie uns gegenüber mit ihren Orientierungen so karg gewesen, hatten sie uns in Haitschöng eine ‹Ehrenwache› gegeben, deren Posten, wenn jemand von uns im Hof sich bewegte, mit aufgepflanztem Bajonett neben uns auftauchte! Die Gefechte ... vor Liaoyang bedeuteten eigentlich keine Niederlagen der Russen, sondern schienen uns gut geleitete Rückzugsgefechte zu sein, in denen Kuropatkin den Feind lange aufhielt und ihm viel Schaden zufügte. Charakteristisch ist der Ausspruch, den der Stabschef der IV. Armee ... einem europäischen Offizier gegenüber tat, als der ihn besuchte: ‹Le coup a raté!›, sagte dieser hohe Offizier. Ein Ausspruch, der deutlich zeigte, was in der japanischen Heerführung von dem Siege gehalten wurde, den die Behörden im Mutterlande mit Umzügen und Festmahlen zu feiern gezwungen waren[23].»

Anderseits lag darin aber gerade auch ein Versagen der russischen Führung, die die Unterlassung Oyamas nicht zu durchschauen und auszunützen

[22] Vogel III, S. 178/179.
[23] Ibid. III, S. 175/176.

verstand. Mit Recht meint Haintz, «eine starke Persönlichkeit, wie es später im Weltkrieg der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch war, hätte die schweren Fehler der japanischen Heeresleitung sehr leicht zu einem bedeutenden Siege der russischen Waffen ausmünzen können»[24]. Kuropatkin, seinen Unterführern, der buntscheckigen, in ihrem Wert höchst unterschiedlichen Truppe, ihnen allen mangelte Offensivgeist, so daß die Japaner selbst noch mit fehlerhaften Entschlüssen Erfolge erzielen konnten. So mußte der Zar zufrieden sein, daß es Kuropatkin wenigstens gelungen war, sich der Einkesselung durch die Japaner zu entziehen und auch das Kriegsgerät, namentlich die Artillerie, ohne nennenswerte Einbußen zu retten.

Auf diese Weise wurde die Absicht der Japaner vereitelt, und sie standen jetzt vor der Frage, ob der Krieg in derselben Weise weitergehen würde oder ob sie sich als Okkupanten in Winterquartieren einrichten sollten. Da aber Port Arthur trotz aller Anstrengung noch nicht eingenommen war und da die Russen über den Transsib unentwegt Truppenverstärkungen nach der Mandschurei warfen, mußten sich die Japaner, ob gern oder ungern, zur Fortsetzung des Krieges bequemen.

Vom 7. September bis zum 4. Oktober fiel in der Mandschurei sozusagen kein Schuß. Kuropatkin hatte das Gros seiner Leute vom Shaho hinter den breiten, etwas südlich von Mukden vorbeiziehenden Hunho in Sicherheit gebracht; nur zwei Korps standen südlich des Flusses. Hätte Oyama die Russen beharrlich verfolgt, so hätten sich diese vermutlich noch weiter nach Norden abgesetzt und gar Mukden aufgegeben, doch waren die Japaner erschöpft und außerdem hatten sie ihre Munition verschossen. So verschanzten sie sich beidseits der Bahn in einer etwa 20 km langen Front zwischen Shaho und Jentai. Nur eine Reservebrigade hielt, rechts außen aufgestellt und ungefähr 25 km weit vorgestaffelt, auf der Straße zwischen Bönsihu und Mukden Wache, um die Etappenverbindung nach Antung zu decken. Im großen und ganzen breitete sich zwischen den beiden Gegnern ein Niemandsland von 30 km Tiefe aus, in dem lediglich einige wenige vorgeschobene Verbände weilten.

Wohl herrschte jetzt für einen vollen Monat Waffenruhe, aber die beiden Gegner benützten die Galgenfrist bis zur Wiederaufnahme der Kämpfe, um sich mit fieberhafter Eile durch Nachschub an Mannschaft und Kriegsmaterial zu stärken. Die Transsibirische Eisenbahn und die japanische Transportflotte fuhren gewissermaßen um die Wette, denn offensichtlich entschied sich der Krieg um das weitere Schicksal des koreanisch-mandschurischen Raumes nun weitgehend in der Etappe. Den Japanern gelang es, noch vor Auslösung der Herbstoffensive die Bahnverbindung von Dalnij und Inkou nach Liaoyang von der russischen Breitspur auf die japanische

[24] Haintz, S. 95.

Normalspur umzustellen und betriebsbereit zu machen, was für die Versorgung der bald fern von der Küste operierenden Armee lebenswichtig war. Kuropatkin wurde von allen Seiten zum Angriff gedrängt; in Petersburg wünschte man die Verteidiger von Port Arthur zu entlasten, und man wollte auch einen Zuzug von japanischen Kräften von dort nach der Mandschurei verhindern. Der Oberbefehlshaber selbst plante, die prekäre Lage seiner hinter dem Hanho aufgestellten Truppen zu ändern und die für seinen Bahndienst unentbehrlichen Kohlengruben von Fushun solid abzuschienen. So war er auch selbst an einer Offensive interessiert.

Die Schlacht am Shaho, 8. bis 17. Oktober 1904[25]

Am 5. Oktober 1904 traten die Russen auf einer breiten Front von 60 km zum Vormarsch an, um als erstes das rechte Taitzeho-Ufer zurückzuerobern. Die weite Verzettelung der Armee löste in der Folge die Schlacht am Shaho in eine Reihe voneinander entfernt und fast isoliert durchgeführter, aber heftiger Einzelgefechte auf. Diesmal war es Kuropatkin, der beabsichtigte, seinen Gegner in einer Umfassungsschlacht aufzureiben, und zwar unter massivem Einsatz von Geschützen und Maschinengewehren. Es kam nun alles darauf an, daß die Flankentruppen der Mandschureiarmee und ihre Feuermittel an den Flügeln rasch vorangetrieben werden konnten, um die Japaner am Taitzeho-Ufer niederzuwerfen oder sie vom Fluß zu verjagen. Der Plan scheiterte jedoch, weil die beiden Stoßgruppen ihren Auftrag nur zögernd ausführten. Hinzu kam, daß am 11. und 12. Oktober das I. und III. russische Korps sowie Rennenkampfs Abteilung vor einer in der Front liegenden Höhenstellung schwere Verluste erlitten, ohne irgend einen nennenswerten Erfolg zu erzielen: Obwohl die Japaner hier mit nur 20 Bataillonen den 82 russischen Bataillonen, 191 Geschützen und 52 Schwadronen gegenüberstanden, hielten sie stand: ein glänzender Sieg der Verteidiger! Übrigens griff hier das einzige Mal mit bedeutendem lokalen Erfolg auch die Kavallerie ein, indem Prinz Kanin am Morgen des 12. Oktober entschlossen aus der Etappe hervorprellte und mit seinen 8 Schwadronen sowie einigen Maschinengewehren die 20 Kosaken-Sotnien vom Südufer des Taitzeho vertrieb. Ein bravouröses Stück kavalleristischen Draufgängertums!

Das genügte, um General Iwanow, den Kommandanten des III. Korps, zu veranlassen, Rennenkampfs Detachement von der Flanke südlich des Shaho auf die Flußhöhen nördlich des Uniunin zurückzunehmen; somit verzichtete er auf Gegenangriffe. Auch durch die breite Lücke zwischen der 12. japanischen Division und den zwei anderen Kuroki-Divisionen wagten die

[25] Ibid., S. 98 ff.